

ZWEI JUBILÄEN

Während der Übersetzer und Lyriker *Friedrich Fiedler* in diesem Jahr 160 Jahre alt geworden wäre, hätte der Heimatdichter, Autor, Volkskundler, Journalist, Historiker und Pädagoge *Peter Sinner* das Alter von 140 Jahren erreicht. Beide Literaten eint nicht nur die deutsche Herkunft und ein klares Bekenntnis zur deutschen Kultur, sondern auch der positive Einfluss auf die Literatur der Deutschen in Russland

1. Sinner, Peter (1879 - 1935)



1.1. Lebenslauf

Peter Sinner galt in der Wolgarepublik neben A. Lonsinger und Adam Emich als ehemaliger „Sozialist“.¹ Jedenfalls nennt ihn A. Eisfeld in einem Zuge mit A. Lonsinger, vgl.: „P. Sinner war sozialdemokratischer Richtung, A. Lonsinger war Sozialist und Pazifist /...“²

Die kommunistische Literaturkritik attestierte P. Sinner eine „passiv-abwartende“ Haltung nach der Oktoberrevolution³ und W. Ekkert ignoriert in seinem Vorwort zur „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“ dessen Schaffen.⁴ P. Sinner ist in diese „Anthologie“ nicht aufgenommen worden. Eine kurze Biographie von P. Sinner, der drei Gedichte von ihm sowie sein Essay „Die Wolgasteppe“ beigefügt wurden, veröffentlichte 1982/84 R. Keil.⁵ Ein Jahr danach wandte sich R. Keil dem Leben und Schaffen P. Sinners erneut zu. Er ergänzte den angeführten Beitrag und fügte ihm diesmal acht Gedichte bei, die Auszüge aus P. Sinners frühen Schriften sowie ein – unvollständiges – Verzeichnis seiner Werke (66 Titel). Es handelt sich um einen Teil der Werke aus dem Nachlass von P. Sinner, die seinerzeit in Zeitungen und Zeitschriften in Odessa, Marxstadt, Moskau, Pokrovsk (Engels), Berlin und Stuttgart erschienen waren.⁶

2002 legte Samuel D. Sinner, ein Verwandter P. Sinners, in den USA dessen Dissertation vor, die er dem Schicksal und Werk P. Sinners gewidmet hat.⁷ In dieser tief schürfenden Untersuchung sind viele bisher unbekannt Details seines Lebens aufgetaucht.

¹ Jedenfalls wurde ihm 1927 zur Last gelegt, er sei nicht nur „Volksfeind“, sondern auch „ehemaliger Sozialrevolutionär“.

² EISFELD, A., 1985, S. 97.

³ REPINA, E.

⁴ EKKERT, W., 1981.

⁵ KEIL, R., 1982/84, S. 76-80.

⁶ KEIL, R., 1985/89.

⁷ SINNER, S. D.

Peter Sinner war ein Bauernsohn. Er verbrachte seine Kindheit und frühe Jugendzeit im Dorf Schilling an der Wolga. In den 1890er Jahren nahm er eine kaufmännische Ausbildung in Saratov auf, wobei er gleichzeitig eine Sonntagsschule besuchte. Nach einer kurzfristigen Beschäftigung in der Eisenbahnverwaltung Saratov begann er seine Tätigkeit als Volkslehrer in der Kolonie Enders am Unterlauf des Großen Karaman. Der junge Lehrer rief hier eine Abend- und eine Sonntagsschule für Jugendliche ins Leben und hielt gleichzeitig Vorträge für Erwachsene. Und obwohl er voll ausgelastet war, bereitete er sich gleichzeitig auf das Lehrerexamen vor, das er dann an der Universität Kazan' erfolgreich bestand. Danach bekam er eine Oberlehrerstelle am Mädchengymnasium in Rovno.

Neben seiner Lehrerarbeit war Sinner auch journalistisch aktiv. Er schrieb zunächst für die „Odessaer Zeitung“ (seit 1904) und später auch für ukrainische Blätter. Da er als junger Lehrer die revolutionären Ereignisse von 1905 unterstützt hatte, ging er nach der Niederschlagung der Aufstände in die Illegalität, begann aber für die „Deutsche Volkszeitung“ (Saratov) zu schreiben, zu deren Mitherausgebern und Mitbesitzern er bis zu ihrer Auflösung gehörte.

1906 nahm Sinner ein Germanistikstudium an der Universität Kiev auf, das er 1908 in Petersburg fortsetzte und 1911 absolvierte. Sinner beschäftigte sich mit Volkskunde der Wolgadeutschen, sammelte in den Kolonien Folklorematerial und veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Beiträge. Gemeinsam mit Pastor Johannes Erbes gab er 1914 in Saratov den Sammelband „Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien“ heraus, das bis heute als ein Standardwerk für wolgadeutsche Folklore gilt.⁸

1919 wurde Sinner zur Roten Armee eingezogen. Er beteiligte sich an der Verteidigung Petrograds (Sankt Petersburg) gegen die Truppen des Generals Judenitsch und, nachdem man ihn nach Saratov versetzt hatte, am Kampf gegen die Armee des Generals Denikin. Nach der Rückkehr von der Front holte er 1920 seine Familie, die sich damals in seinem Heimatdorf Schilling aufhielt, nach Saratov. Hier bekam er eine Stelle als Lektor am Institut für Volkswirtschaft. Er unterrichtete aber gleichzeitig an der Universität und an der Pädagogischen Hochschule Saratov. Sinner gründete in der Stadt eine deutsche Schule, deren Aufgabe es sein sollte, Lehrer für die Dorfschulen in den deutschen Ansiedlungen an der Wolga auszubilden. A. Lonsinger, das Ehepaar Dinges, A. Emich u. a. waren sofort bereit, an dieser Schule zu unterrichten. So entstand in Saratov die deutsche Neunjahresschule mit „pädagogischer Ausrichtung“.⁹ P. Sinner widmete seinen Schützlingen an dieser Schule das Gedicht „Ein Wunder“:

Ein Wunder

(Der Saratower deutschen Schuljugend gewidmet)

Was ist denn nur heut über Nacht hier geschehen?
Ein Wunder, ein großes...Ich hab' es gesehen.
Wart gestern noch winzige Kinder zu Hauf,
Ihr tobtet und ranntet in stürmischem Lauf.
Euch Mädchen, euch flogen die Zöpflein im Kreis,
Ihr Buben, ihr zupftet die Mädchen mit Fleiß;
Heut' geht ihr gar sittsam im rosigen Flaum,
Ihr züchtigen Jungfrauen, daher wie im Traum;
Ihr Buben, mit festem, gemessenem Tritt,
Lenkt ihr aus der Flegelzeit her euren Schritt.
Das Kind war zum Jüngling, zur Jungfrau im NU.
Hier steh' ich und staune: Wie ging das nur zu?
Ich träum' mich zurück in ein wunderreich' Land,
Wie war es doch herrlich,
Wie rasch es doch schwand.¹⁰

⁸ ERBES, J./SINNER, P., 1914.

⁹ KEIL, R., 1982/84, S. 76-77. R. Keil gibt aber lediglich an, dass P. Sinner und seine Frau Kamilla an dieser Schule unterrichtet haben. Dass P. Sinner diese Schule gegründet hatte, ist dem Artikel nicht zu entnehmen.

¹⁰ SINNER, P., 2000, S. 196.

Außerdem setzte Sinner seine publizistische und literarische Tätigkeit fort. In einer seiner frühen Übersetzungen aus dem Russischen – einer Nachdichtung des Russischen Volksliedes „Sten’ka Razin und die Fürsten-Tochter“ - wendet er sich dem revolutionären „Vorkämpfer der Unterdrückten“ im 17. Jahrhundert, Stepan Razin, zu:

Stenka Rasin und die Fürstentochter
(Das beliebteste russische Wolgalied, übertragen von P. Sinner)

| | |
|--|---|
| <p>Von der Insel her zur Tiefe In der wilden Wogen Flut, Treiben freier Leute Kähne, Buntbemalt mit hohem Bug Vorne sitzen Stenjka Rasin Und sein Lieb, ein Perserkind, Feiern fröhlich ihre Hochzeit, Und ihr Lied verweht der Wind. Hinterher ergeht ein Murren: Uns vertauscht er um ein Weib! Seine Seele nahm sie früher, Jetzt umstrickt sie seinen Leib. Dieses Murren, dieses Raunen Hört der strenge Häuptling gleich; Er umschlingt mit starken Armen Die Geliebte schreckensbleich Seine starken Falkenaugen Rollen wild – Gewitter naht, - Füllen sich mit rotem Blute, Und der Miene folgt die Tat - „Alles gab ich ohne Zögern, Auch mein eignes stolzes Haupt!“ - Schallt die machtdurchdrungne Stimme Dass es jeder Scherge glaubt...</p> | <p>Und die Fürstin senkt die Lider Und sie schreckt sich halb zu Tod; Beugend lauscht sie seinen Worten, Als des Herrschers Machtgebot. - „Wolga, Wolga, traute Mutter! Wolga, Wolga Riesenfluss! Hast du je von mir erfahren, Was ich eben hören muss! Doch damit sich niemand zanke Unter freien Leuten hier, Wolga, Wolga, traute Mutter, Nimm die Schöne hin von mir!“ Und mit einer starken Gesteß Hebt er seine Braut empor, Wirft sie über Bord. - ...von unten Schlägt die Wolga dumpf hervor. „Nun, ihr Teufel, seid ihr stille! Vorwärts, Filka, tanze schnell! Lasst ein lustig Lied uns singen Zum Gedenken ihrer Seel!“ Von der Insel her zur Tiefe In der wilden Wogen Flut. Treiben Stenjka Rasins Kähne Buntbemalt mit hohem Bug.¹¹</p> |
|--|---|

Sinners Volksverbundenheit kommt in zahlreichen Artikeln und Gedichten zum Ausdruck, was ihm zum Verhängnis wurde, zumal da er viele seiner Beiträge und Gedichte auch im Ausland veröffentlichte. So brachte die Welt-Post (USA) 1922 Sinners Artikel „Ein untergehendes Volkstum“, in dem es unter anderem heißt:

Wir Wolgadeutschen zählen gegenwärtig kaum eine Viertel Million und machen mithin nur ein Stäubchen im russischen Völkermeer aus. Als solches müssen wir natürlich sehr bald im uns umgebenden so erdrückend stark überlegenen russischen Volkstum, sobald es uns überlegen sein wird, aufgehen. Das ist doch wohl einem jeden klar?!

Retten könnte man unser Volk von dem raschen und restlosen Aufgehen im fremden Volkstum nur dann, wenn man es in seiner Gesamtheit in ein deutschstämmiges Land überführen würde, oder aber wenn es massenhaften Zuzug von gesunden, kulturell auf der höchsten Höhe stehenden, ferndeutschen Elementen bekäme, um sich völkisch wieder aufzurichten und zu stärken. Beides ist aber für absehbare Zeiten nicht vorauszusehen. Warten können wir nicht mehr, gar nicht mehr... Unser hiesiges deutsches Bauernvolk auf den Dörfern betet und singt, schreibt, insofern es des Schreibens mächtig ist, redet, denkt und fühlt im Augenblick freilich noch deutsch, aber nicht etwa, weil es sein Volkstum bewusst schätzt und schützt, sondern nur deshalb, weil es sich bisher automatisch auf der Höhe von vor hundertfünfzig Jahren gehalten hat und dem noch tiefer liegenden russischen Volkstum überlegen war. /.../ Heute ist es ganz anders geworden. Heute sind wir, wie gesagt, dem Momente, wo das (mit einer eigenen deutschen Kultur in den Wolgakolonien) von selbst aufhört, viel näher gerückt, als mancher /.../ nur ahnt.¹²

Vom Standpunkt der marxistischen Lehre widerspricht die Einstellung Sinners der Idee des „proletarischen Internationalismus“. Das war ja „Bourgeoisnationalismus“. So etwas konnte

¹¹ SINNER, P., 1923, *Stenjka Rasin* /.../

¹² SINNER, P., 1922, *Ein untergehendes Volkstum*.

im bol'sevistischen Russland nicht hingenommen werden und zog natürlich heftige Kritik seitens der „Partei-Autoren“ nach sich. Doch damit nicht genug, Sinner wurde auch in den „Wolgadeutschen Monatsheften“ kritisiert. Der Schriftleitung der in Berlin erscheinenden Zeitschrift waren seine Gedanken zu pessimistisch.¹³ Und W. Schneider, der aus dem genannten Artikel einen großen Auszug zitiert, zieht daraus die Schlussfolgerung, dass von „einem Volksstamm“, der nicht im sicheren Besitz der Literatursprache ist, keine schriftstellerischen Leistungen zu erwarten“ seien.¹⁴ Das scheint aber auch etwas bedenklich zu sein, denn „literarische Leistungen“ vollbringt ja in der Regel nicht „der Volksstamm“ in seiner Gesamtheit, sondern die Vertreter der gebildeten Schicht desselben.

Andererseits gab sich P. Sinner in Bezug auf Russlands Zukunft demonstrativ optimistisch. S. D. Sinner interpretiert diesen Widerspruch als einen „Versuch, die nach Amerika geflüchteten Wolgadeutschen zu ermuntern, in die Heimat zurückzukehren und die gelichteten Reihen der Volksgenossen zu stärken.“¹⁵ Diese Überlegung wird mit einem Zitat aus dem Artikel „Wo ist Rettung?“ belegt, den vermutlich P. Sinner unter dem Pseudonym Hans Heß¹⁶ über die Auswanderung der Mennoniten aus dem Wolgagebiet nach Kanada geschrieben hat. In diesem Artikel heißt es:

Zurück in die Heimat! Getrost zurück in die Heimat! Mitkämpfen um eine bessere Zukunft! Zusammen mit den Brüdern siegen oder – unterliegen! Hier ist für euch noch Aussicht auf Sieg, auf eine Zukunft vorhanden, dort in der Fremde schwerlich!¹⁷

Nach dem Oktoberumsturz begannen bekanntlich die systematischen Raubüberfälle auf die Wolgadeutschen, und zwar durch die Einheiten der Roten Armee, welche die Konfiszierungspolitik der bol'sevistischen Regierung umsetzten. Es handelte sich dabei um organisierte schonungslose Plünderungen in den wolgadeutschen Dörfern und um die gnadenlose Terrorisierung der ohnehin traumatisierten Wolgadeutschen. Diese apokalyptischen Zustände, die 1921 ihren Höhepunkt erreicht hatten, bezeichnete der Kreml gern als eine „Naturkatastrophe“, die auf die Missernte zurückzuführen sei. Aber die Hauptursache dieses Unheils war nicht die Missernte, sondern die rücksichtslosen bol'sevistischen Requirierungen, was in der „Wendezeit“ immer wieder betont wurde.¹⁸ Selbst A. A. German, notorischer Leugner des Genozids an den Wolgadeutschen, gibt zu, dass 1921/22 **mindestens** (hervorgehoben durch den Verfasser – **R.K.**) 150.000 Wolgadeutsche umgekommen sind, d. h. nahezu jeder vierte Bewohner des Deutschen Wolgagebietes.¹⁹

Wie zahlreiche russische Intellektuelle, so versuchten es auch viele Wolgadeutsche, vor diesem Desaster ins Ausland zu fliehen. P. Sinner aber konnte seine Landsleute, die der Kreml dem Verhungern preisgegeben hatte, nicht verlassen. In seinem Gedicht „Mein Wolgavolk“ bringt er das unmissverständlich zum Ausdruck:

Mein Wolgavolk

Mein Wolgavolk, du hast aus deinen Tiefen
gehoben deinen Sohn ans Licht empor;
die Kräfte, die in meinem Herzen schliefen,
du riefest sie zu frohem Tun hervor.

Mein Wolgavolk, ich habe stets in Treue
mit dir geteilt die Freude und das Leid,

¹³ SINNER, P., 1922, S. 138.

¹⁴ SCHNEIDER, W., S. 105-106.

¹⁵ HESS, H., die Autorschaft P. Sinners bleibt allerdings fraglich.

¹⁶ HESS, H., die Autorschaft P. Sinners bleibt allerdings fraglich.

¹⁷ HESS, H., S. 183.

¹⁸ KORN, R., 1997, S. 20; KORN, R., 2015, S. 274-275.

¹⁹ GERMAN, A. A., 1992, S. 178.

dir weihe jeden Tag ich mich aufs Neue
in stillem ernsten Wirken allezeit.

Mein Herz schlug bebend dir in trüben Tagen,
und wenn die Sonne schien, hat's dir gelacht;
so soll es je und je in Treu dir schlagen.
Wenn zu den Vätern ich versammelt werde,
mein letzter Mahnruf sei's vor Grabesnacht:
„bleib treu, mein Wolgavolk, der Heimaterde!“²⁰

Diesem leidenschaftlichen Bekenntnis ließ P. Sinner Taten folgen. Er war während der Hungersnot seiner Landsleute bei der ARA (American Relief Administration), dem Deutschen Roten Kreuz, der Nansenhilfe der Volga Relief Society und bei anderen Hilfsorganisationen tätig, er initiierte die Einrichtung mehrerer Krankenhäuser, Spitäler und Speisehäuser und fuhr 1921 sogar nach Moskau, um sich dort für die hungernden Wolgadeutschen einzusetzen.²¹ Er engagierte sich persönlich schon während des Ersten Weltkrieges für die Wolhyniendeutschen, die bei Kriegsbeginn an die Wolga verschleppt worden waren.

Im Gedicht „Im Lande der Väter“, das einige Nachdrucke erfahren hat, drückt Sinner sein Interesse für die Urheimat Deutschland aus, vgl.:

Im Lande der Väter

| | |
|---|-------------------------------------|
| Erfüllt die lang gehegten Träume! | Sie sollen all mir Kunde sagen: |
| Ich stehe in der Väter Land, | Wie meine Väter einst gelebt, |
| Wo einst im Schatten greiser Bäume | Wie sie in längst verflossnen Tagen |
| Auch meiner Ahnen Hütte stand. | Gekämpft, gelitten und gestrebt; |
| Durchwandern will ich Tal und Berge | Was für Vermächtnis sie den Söhnen |
| Bewundern Strom und Wasserfall, | Ins neue Leben mitgeschickt |
| Belauschen in der Luft die Lerche, | Als diese ihnen unter Tränen |
| Im stillen Hag die Nachtigall. | Das letzte „Gott helf!“ zugenickt |
| Und dann in Schatten nordwärts strömten, | |
| Wo sie erwartet bittre Not; | |
| Wie sich die Eltern um sie grämten | |
| Bei Tag und Nacht bis in den Tod... ²² | |

Den sorgenlosen und fröhlichen Naturbildern folgen hier, wie so oft bei P. Sinner, die Andeutungen der „bittern Not“ und des Todes.

P. Sinners Einsatz für seine Landsleute, seine Volksnähe sowie seine publizistische Tätigkeit und insbesondere seine Publikationen im Ausland führten mehrmals zu den Verhaftungen durch die GPU.²³ Seit Ende der 1920er Jahre lebte er in Leningrad. Hier wurde er 1932 zum letzten Mal verhaftet.²⁴ Neueren Erkenntnissen zufolge musste P. Sinner 1935 in einem bolschewistischen KZ sein Leben lassen. Sein Weg zu dieser Tragödie soll hier anhand seiner Gedichte und Artikel dargestellt werden.

1.2. Journalistische Tätigkeit

Zu Beginn der 1920er Jahre veröffentlichte P. Sinner im Ausland mehrere Artikel, die sich als „antibolschewistische“ oder „antisowjetische“ interpretieren ließen. So leitet er seine Erzählung „Ein Traum“ wie folgt ein:

In unserer Zeit des ewigen Hungerns, Hastens und Rennens nach einem Stück Brot ist es eigentlich gewagt, vom Träumen auch nur anzufangen.²⁵

²⁰ SINNER, P., 1927, S. 95.

²¹ SINNER, S. D., S. 174-175.

²² SINNER, P., 1923, S. 141.

²³ Insgesamt waren es drei.

²⁴ SINNER, S. D., S. 7.

²⁵ SINNER, P., 1923, Ein Traum..., S. 5.

Dem tristen Einstieg folgt die Darstellung eines Traumes von der Einheit aller deutschen Gruppen in Russland, die schließlich zum allgemeinen Wohlstand führt. Es handelt sich also um ein entstelltes Bild „sozialistischer Wirklichkeit“, gefolgt von „nationalistischer Spinnerei“, die mit dem „proletarischen Internationalismus“ bekanntlich im eklatanten Widerspruch stehen... Sinner wagte es außerdem, das Thema der gewaltsamen Konfiszierungen anzuschneiden, ein Thema also, das damals „heiβes Eisen“ war. So schrieb er 1922: „Als nach dem Bürgerkrieg, den Konfiszierungen und der vorjährigen beispiellosen Missernte unsere Kolonien gänzlich ruiniert daniederlagen, waren unsere Bauern schier der Verzweiflung nahe.“²⁶ Und es ging noch weiter, denn er klagte sogar die „zahllosen Hinrichtungen“ an, die im Zusammenhang mit den Wirren und Aufständen in den Wolgakolonien erfolgten.²⁷ Als am 15. April 1921 der an der Wolga bekannte katholische Pater und Geschichtsschreiber, Gottlieb Beratz, ermordet worden war, schrieb Sinner unter dem Pseudonym „ein Wolgadeutscher“ ergriffen, aber wahrheitsgetreu über diese Tragödie:

Leider durfte er nicht lange volksbeglückenden Zielen entgegensteuern, denn die proletarische Diktatur hemmte plötzlich sein soziales Streben und zwang ihn wieder in die stille Gelehrtenstube zurück. Nun saβ er aufs Neue an seinem Historienmaterial, prüfend, fordernd, skizzierend – und schrieb. /.../ Inmitten seiner eifrigsten Geschichtstätigkeit musste er sein um unser Kolonistenvolk bereits sehr verdienstvolles und für dessen Zukunft noch viel mehr versprechendes Leben lassen. Er wurde beschuldigt, an dem Frühjahrsaufstand von 1921 teilgenommen zu haben, eingekerkert, verhört und befreit – dann wieder eingekerkert, wieder verhört, und – die Kugel durchbohrte am 15. April sein volkstreu Herz.²⁸

Abschließend berichtet er noch über ein Detail dieser Tragödie, das den Geist damaliger Zeit veranschaulicht:

Unser lieber Pater besaβ eine schöne Sammlung alter Münzen, die er mit jahrelanger, peinlicher Sorgfalt geordnet und deren jede er durch beigelebte Zettel auf ihren Ursprung, Fundort und ihre Bedeutung genau erklärt hatte. Weil nun früher von der Regierung Kupfer, Silber und Gold unter Androhung schwerer Strafe eingefordert war, so meinten die verhaftenden Häscher, diese metallenen Dinger müssten den Gefangenen eines großen Verbrechens schuldig stempeln. Daher warfen sie dieselben wirt durcheinander in ein Glasgefäß, um sie vor dem Gerichtstribunal als Anklagematerial zu verwenden. Als Beratz nachher das Urteil bemerkt hatte, senkte er traurig das Auge und sagte wehmütig: „Leute, was habt ihr getan! Eine Mühe von zwanzig Jahren ist vernichtet.“ Das Wort gilt auch von seiner übrigen, ameisenhaft zusammengetragenen und gewissenhaft zusammengeschriebenen Arbeit.²⁹

Es ist bemerkenswert, dass Sinner es jedoch in seiner „Kurzgefassten Geschichte der deutschen Wolgakolonien“ unterließ, die wahren Ursachen der Hungerkatastrophe von 1921 und die Massenhinrichtungen durch die bol’sheviki eindeutig anzuprangern. Er erweckt sogar den Eindruck, mit dem Regime wegen der Gewährung der Autonomie zufrieden zu sein. Dafür wurde er in der wolgadeutschen Presse der USA heftig angegriffen.³⁰ Sinner schrieb:

Es ist noch nicht an der Zeit, die Verdienste und Mängel unserer Selbstverwaltung, **von dieser Stelle aus** (Hervorgehoben durch den Verf. – **R. K.**) ins Einzelne verfolgen und bewerten zu wollen. Auch die Frage, die im Volke in diesen fünf Jahren oft aufgeworfen wurde und heute noch aufgeworfen wird, - ob es zeitgemäß für die Wolgakolonisten gewesen sei, eine eigene Selbstverwaltung (Autonomie) zu gründen /.../ - wird der Geschichtsschreiber späterer Zeiten mit überzeugender Bestimmtheit beantworten. Einstweilen muss uns die Tatsache genügen, dass die Wolgakolonien das einzige deutsche Gebiet Russlands sind, die eine Autonomie haben, und dass sie scheinbar besseren Zeiten entgegengehen.³¹

²⁶ SINNER, P., 1922, *Wiederaufbaufragen*, S. 49.

²⁷ SINNER, P., 1922, *Herr Sinner...*, S. 186.

²⁸ EIN WOLGADEUTSCHER, 1923, S. 99.

²⁹ *Wie Anm. 28.*

³⁰ SINNER, S. D., S. 191.

³¹ SINNER, P., 1923, *Kurzgefasste Geschichte...*, 1923, S. 22.

In Amerika konnte man natürlich den Umstand, dass P. Sinner die bol'sevistischen Gewaltmaßnahmen in den Wolgakolonien nicht offen verurteilt hatte, bemängeln. Aber P. Sinner lebte mit seiner Familie nicht in den USA, sondern in Sovetrussland, wo man das etwas anders sehen durfte... Und J. Schleuning scheint dafür Verständnis aufgebracht zu haben, als er zum genannten Beitrag Stellung nahm, vgl.:

Es steckt in diesen fünfundzwanzig Seiten viel Fleiß und Arbeit. Ein reiches Geschichtsmaterial, altes und neues, wird verarbeitet und der geschichtliche Werdegang der Wolgakolonien bis in die Gegenwart hinein in Grundzügen dargestellt. Dass manches über die Entwicklung der Kolonien in den letzten Jahren Gesagte in einem Werke, **das in den Wolgakolonien selbst verlegt und gedruckt wird**, (Hervorgehoben durch den Verf. – R.K.) nur mit Vorbehalt hingenommen werden darf, versteht sich bei diesem wie auch bei den meisten anderen übrigen Beiträgen von selbst.³²

Doch die Angriffe gegen Sinner wurden auch an der Wolga immer heftiger. Nur ging es hier andersrum. So veröffentlichte der „Partei-Autor“ A. Reichert 1923 in den „Nachrichten“ einen großen Artikel, in dem er P. Sinner wegen seiner Verbindung mit dem „Verein der Wolgadeutschen“, als „Konterrevolutionär“ bezeichnete.³³ Dabei war der Verein einzig und allein deshalb gegründet, um die Hilfe für die hungernden Wolgadeutschen zu intensivieren und zu koordinieren. Und dabei blieb es nicht. Gegen Sinner wurde in der Presse, und vor allem in den „Nachrichten, regelgerecht eine Hetzjagd gestartet, die 1923 in seiner ersten Verhaftung gipfelte. Nach einigen Monaten wurde er entlassen, aber die Angriffe gegen ihn in der Presse setzten erneut ein. Als besonderes Vergehen sahen seine Gegner seine Mitarbeit in der „Deutschen Volkszeitung“ an, die ja bekanntlich das Zentralkomitee der Wolgadeutschen (die „zwölf Apostel“) unterstützte. Hinzu kam, dass Sinner als „Sozialdemokrat“³⁴ oder gar als „Sozialrevolutionär“ galt, was seine Lage zusätzlich verschlimmerte. Er gab aber seine journalistische und schriftstellerische Tätigkeit nicht auf und veröffentlichte nach wie vor zahlreiche Beiträge sowohl in der Wolgarepublik als auch in Deutschland und in den USA.

1.3. Literarisches Werk

Das bereits angeführte Gedicht „Im Lande der Väter“ von P. Sinner erschien 1923 in Deutschland. Die „Erinnerung“ an das „Land der Väter“ in der Zeit des „sozialistischen Aufbaus“ ließ die GPU natürlich aufhorchen. Für P. Sinner war das kein gutes Zeichen, auch wenn er, andererseits, seine Landsleute im Ausland an die „Wolgaheimat“ erinnerte, wie er es in dem Artikel „Wolgasteppe“ tat, vgl.:

/.../ dir, einstigem Sohn der Wolgaheimat, der du heute in der Fremde, in weltferner, dumpfer Stadt oder wesensfremdem Gelände eine zweite Heimat suchen musstest, weil dich die Not aus der Heimat vertrieb; dir, Fremdling, der du vielleicht einmal auf deinen weiteren Reisen unsere traute Wolgasteppe gestreift, aber der du für das Völkchen, das hier an den Wolgagestaden wirkt und schafft, eine brüderliche Teilnahme bekundest: Euch allen gelten diese Zeilen, euch allen sollen sie das Herz in Erinnerung an unsere Wolgaheimat höher schlagen lassen...³⁵

Sinner erinnert also nicht nur an die Wolgaheimat, er schreibt in einer „kapitalistischen“ Zeitschrift von der „Not“, die seine Landsleute „aus der Heimat vertrieb“ und macht damit erneut einen schwerwiegenden Fehler. Die Sovets weigerten sich bekanntlich lange, während der Hungersnot, die sie ja selbst verursacht hatten, weder die ausländische Hilfe anzunehmen noch die Tatsache der Hungersnot zuzugeben. Das Prestige der „Heimat des Sozialismus“ war dem Kreml wichtiger als Hunderttausende von Menschenleben. Sie selbst haben ja nicht gehungert.

³² SCHLEUNING, J., 1924, S. 68.

³³ REICHERT, A., S. 2-3.

³⁴ EISFELD, A., 1985, S. 30.

³⁵ SINNER, P., 1927, Die Wolgasteppe, S. 43.

Im Zusammenhang mit dem genannten Artikel muss noch darauf hingewiesen werden, dass Sinner in der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ im gleichen Jahr das Gedicht „Die Wolgasteppe“ veröffentlichte. Die Verse haben keinen Doppelsinn und sind lediglich ein Stimmungsbild der sommerlichen Wolgasteppe, vgl.:

Wolgasteppe

| | |
|--|---|
| <p>Rundum weit und breit Wolgasteppenland. Hat dich heiße Zeit Nackt und kahl gebrannt. Nirgends ist ein Strauch, Noch ein Baum zu sehn, Nur der Winde Hauch Sieht man durch dich gehen. Fern am Horizont Steht ein Hünengrab, Von der Zeit verschont, Wie's die Vorzeit gab.</p> | <p>Hin und wieder grast Hier ein Trappenvolk. durch die Lüfte rast Eine Starenwolke'. Und das Häselein lugt Hinterm Dornbusch dar, Wo es Rettung sucht Vor dem Steppenaar, Der am Himmelszelt Seine Kreise zieht, Dass im freien Feld Man den Schatten sieht.³⁶</p> |
|--|---|

Auch das Gedicht „Der erste Schnee“ könnte man auf den ersten Blick lediglich als ein Stimmungsbild deuten, wäre da nicht die 3. Strophe, in der die Kinder zwar „vor lauter Glück hell jubeln“, aber unmittelbar danach „Menschen gleich Gespenstern die Straßen aufwärts- und zurückhuschen“. Die Hungersnot lässt grüßen, vgl.:

Des Winters weiße Fliegen schwirren
Zum ersten heut' der Erde zu!
Und ihre wilden Schwärme irren
Umher und finden keine Ruh!
 Im Nu sind Dächer, Straßen, Plätze
 Bedeckt mit zartem, weißen Flor;
 So streut Frau Holle ihre Schätze
 Aus offenen Fenstern mild hervor.
Die Kinder stehen an den Fenstern
Und jubeln hell vor lauter Glück,
Und Menschen huschen gleich Gespenstern,
Die Straßen aufwärts und zurück.
 Die Erde nimmt so froh und munter
 Die weiße Winterdecke hin,
 Die Fensterscheiben werden bunter
 Erheitern meinen trüben Sinn.³⁷

Im Jahre 1924 traf P. Sinner ein harter Schlag: Die in der Wolgarepublik erneut ausgebrochene Hungersnot raffte auch seinen Vater dahin (seine Mutter und sein Bruder verhungerten bereits 1921). Da Sinner die wahren Ursachen der Hungerkatastrophe kannte, litt er am Tod seiner Nächsten besonders hart. Seine persönliche Lage verschlimmerte sich dadurch, dass er der bol'sevistischen Partei nicht beitrug. Dabei zeichnete es sich nach 1917 sehr schnell ab, dass die bol'sevistische Führung beabsichtigte, im Lande eine totale Diktatur aufzubauen, deren Spielregeln nicht schwer zu erraten waren. Es hieß ja: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns.“ Und das galt für alle. Für einen Literaten, der unter solchen Bedingungen überleben wollte, gab es nur einen Ausweg, nämlich die „Heimat des Sozialismus“ und die „herrliche Zukunft des Sovetvolkes“ zu glorifizieren. Pessimistisches Gedankengut jeder Art war bereits in den 1920er Jahren äußerst suspekt und daher gefährlich. Deshalb musste Sinner in seinen Gedichten so oft zur Bildersprache und zu Allegorien greifen.

³⁶ SINNER., P., 1923, *Die Wolgasteppe*.

³⁷ SINNER, P., 1922, *Der erste Schnee*.

Erstaunlich ist die Zukunftsahnung P. Sinners. Er sah die kommende und bisher ungesühnte Tragödie der Wolgadeutschen voraus. Das kommt unter anderem auch im Gedicht „Wann die Wildgäns' rückwärts fliege“ zum Ausdruck, das er in der Mundart seines Heimatdorfes verfasst hat., vgl.:

Wann die Wildgäns' rückwärts fliege...

„Wann die Wildgäns' rückwärts fliege
hat der Winter noch was vor“,
saht dr Vatt'r vor sich hinne
un er sunnt sich vor'm Tor

's is heit 's erschte Mol recht lieblich
un die Sun mahnr's g'fährlich gut:
aach die Luft riecht heit so g'verzich,
Wie sie friejohrsch rieche tut.

Un die Taub trägt Hälmlchen niwer,
hiner'n Lade 'rein ins Nest;
aach die Star'n sin allweil kumme,
truddle schun uf's allerbest

Und das Ackervög'lche drove,
in dr Luft macht tri-li-li,
und die Kickel krähe lustig
druf und druf „Ki-ke-ri-kir!“

Do muß doch jetzt' schun's Frühjohr komme!
„Vatter, guck dort owe hi!
Wildgäns dort am Himmel drove –
späßig, wuhin fliege die?“

„Ja, mei Kind, die fliege rückwärts,
do is werklich noch G'fohr.
Wann die Wildgäns rückwärts fliege,
Hot dr Winter noch was vor...“

Iwer Nacht 's war werklich Winter!
Staa' und Baa' war alles gfror'n;
Knietief Schnee, dr Storm tut heule
Vögelcher, ihr seid all' v'rlor'n!³⁸

S. D. Sinner interpretiert dieses Gedicht als eine „angedeutete Satire“, die den verordneten Optimismus der frühen Stalin-Zeit beanstandet.³⁹ Da die letzten zwei Strophen auf einen Sturm hinweisen, wurde Sinner „des Versinkens in die religiöse Besinnlichkeit“ bezichtigt. Seine Verzweiflung, ja seine Untergangsstimmung sind besonders deutlich dem Gedicht „Herbstgedanken“ zu entnehmen, das Sinner 1927 verfasst hat, vgl.:

Herbstgedanken

Erblassste totgeweihte Blätter
entreißt der Herbstwind müdem Zweig
und in dem rauen Herbsteswetter
Erstarrt der Wald, ein Totenreich.

Wie die entrissnen Blätter jagen -
treibst du, mein Volk, mit zagem Sinn,
vom Mutterstamme losgeschlagen,
durch fremde Fluren irrend, hin.

Ein Blatt, dem Mutterstamm entnommen,
ist Wetter, Sturm und Wind geweiht,
es treibt, um nur zur Ruh zu kommen,
bis es vermodert, eingeschnit

So wird's auch dir, mein Volk, ergehen
hältst du am Volksstamm noch so zäh;;
wirst in der Fremde untergehen,
ersterbend unter Schutt und Schnee.

Erhaltne Kräfte heimzubringen,
kehrst, Blatt, zur Erde du zurück,
und fremde Völkerflur zu düngen
ist meines Volkes Missgeschick.

Dein Teil, o totgeweihtes Blättlein,
ist ganz in Asche aufzugeh'n;
drum möchte' ich dich, o müdes Blättlein,
im eig'nen Wald hinsinken seh'n.⁴⁰

Es ist offensichtlich, dass den Verfasser nicht nur der Leidensweg seiner Verwandten bewegt. Er drückt in bildlicher Form seine Ängste um das Schicksal und die Zukunft seines Volkes aus. Nicht umsonst hat dieses Gedicht, das in Deutschland veröffentlicht wurde, hohe Resonanz erfahren. So erbringen diese Verse für K. K. Klein den Beweis dafür, dass „P. Sinner, innerlich zerbrechend, alle Hoffnung fahren ließ und das Wort vom schicksalhaften Missgeschick der Deutschen, fremde Völkerfluren zu düngen, auf sein Russlanddeutschtum anwandte. Erwägungen dieser Art wird man in der späteren Sovetdichtung vergebens suchen.“⁴¹ Anerkennend äußert sich über die Symbolik des Gedichts auch H. Kindermann.⁴²

³⁸ Zit. nach KEIL, R., 1985/89, S. 33.

³⁹ SINNER, S. D., S. 5.

⁴⁰ SINNER, P., 1927, S. 58.

⁴¹ KLEIN, K. K., S. 352.

Die „Herbsgedanken“ offenbaren „den logischen und schicksalhaften Höhepunkt“ des tragischen Lebens von P. Sinner.⁴³ Im selben Jahr wurde er erneut verhaftet, diesmal als „Feind des Volkes“ und vermeintlicher „Sozialrevolutionär“.

Dass Sinners Untergangsstimmung, die den angeführten Gedichten zu entnehmen ist, zum Teil auf die Hungerkatastrophen von 1921 und 1924 sowie auf den Hungertod seiner Nächsten zurückzuführen ist, ist wohl nicht in Frage zu ziehen. Aber es ist auch nicht zu bezweifeln, dass er sich nicht nur von diesen Ereignissen und von der Tragödie seiner eigenen Familie leiten ließ. Vor allem ging es ihm um seine Wolgaheimat, um sein Volk. Sinners Volksverbundenheit zeigt sich nicht nur in seinen Gedichten und Artikeln, er setzte sich stets intensiv für die Interessen und Rechte seiner Landsleute ein und gehörte zweifellos zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des kulturellen und literarischen Lebens der Wolgadeutschen. Die Wolgasteppe, die Heimatliebe, die väterliche Scholle sind Motive, denen sich P. Sinner sowohl in zahlreichen Artikeln als auch in seiner Lyrik immer wieder zugewandt, vgl.:

Daheim

Im ärmsten Dörtllein
am Wolgastrande,
da steht ganz draußen
beim Dorfesrande
 ein ärmlich Häuschen
 ganz schief und klein
 mit grünen Läden,
 geputzt und rein.
Und vorn im Gärtlein -
o blaues Wunder! -
ganz voller Blüten
ist der Holunder.
 Und vor dem Gärtchen
 zur Dämmerstunde
 sitzt auf der Torbank,
 die Pfeif im Munde,
ein altes Männlein
gekrümmt gebeugt,
und ihm zur Seite,
nach vor geneigt,
 ein altes Weiblein
 gar emsig strickend
 und zu den Worten
 des Greises nickend.
Gemächlich fließen
Die leisen Reden
Wie sehr ein Regen
dem Feld vonnöten...
 Die kleinen Enkel
 zu ihren Füßen
 sie treiben Feldbau,
 verteilen Wiesen.
Sie sä'n und ernten
und hegen Sorgen,
ob auch die Kühe
heut' gut geborgen...

Der Greis beschattet
mit seiner Hand
die scharfen Augen,
schaut weit ins Land...
 Es kommt ein Fremder
 daher gegangen,
 ist wohl ein Städter,
 hat ein Verlangen,
denn längst schon, merk ich,
sieht er uns zu:
jetzt kommt er näher...
„Schau, Mutter, du!“ –
 Da blickt das Weiblein
 nach jener Seite,
 legt weg das Strickzeug
 erstrahlt vor Freude.
Sie eilt dem Fremden
behend entgegen,
will um den Nacken
die Händ' ihm legen.
 Mein lieber Junge! –
 Ja, bist du's denn?! –
 Wie unerwartet! –
 und ach, wie schön!“
Ist das 'ne Freude!
Ein Wiederseh'n,
dass alle Nachbarn
bald rundum stehn.
 Das schiefe Häuschen
 nebst mageren Feldern
 ist meine Heimat
 dies – meine Eltern.
Doch, ach, die Lieben,
sie sind nicht mehr;
das alte Häuschen
scheint mir nun leer.

Doch ist die Stätte
mir lieb und wert: -
Das Land der Kindheit
Der Väter Herd.⁴⁴

⁴² KINDERMANN, H., S. 170.

⁴³ SINNER,, S. D., S. 6.

⁴⁴ Zit. nach KEIL, R., 1985/89, S. 28-29.

„Ein Wolgadeutscher“, dem P. Sinner angeblich „gelegentlich“ seinen Artikel vorgelesen hatte, in dem er den Wolgadeutschen eine düstere Zukunft prophezeite – er bezeichnete sie nämlich als „untergehendes Volkstum“ -, was ihm so viel Kritik bescherte, erinnert sich:

Herr Sinner hat mir gelegentlich seinen Artikel vorgelesen. Bei den Worten: „Mir, der ich das Glück und die Ehre hatte, über zwanzig Jahre in den vordersten Reihen für das Volkstum und die Kultur meiner deutschen Wolgaheimat mitkämpfen zu dürfen, ist es unsäglich schmerzlich, meinem Volk und eo ipso mir selber ein solches Armutszeugnis ausstellen zu müssen“, versagte seine Stimme und seine Augen füllten sich mit Tränen.

Wolgadeutscher, höre! Höret ihr Deutschen der Welt, es weint ein Mann. Um sein untergehendes Volkstum!⁴⁵

Wie wir heute wissen, haben die „Deutschen der Welt“ diese Mahnung kaum gehört.

1.4. Heimat- und Volkskunde der Wolgadeutschen

Neben der nachhaltigen Spur, die P. Sinner auf dem Gebiet der Geschichte der Wolgadeutschen hinterließ, wobei vor allem seine „Kurzgefasste Geschichte der deutschen Wolgakolonien“ zu nennen ist,⁴⁶ leistete er einen gewichtigen Beitrag zur Heimat- und Volkskunde der Wolgadeutschen.⁴⁷

Sein Interesse für die Volkskunde und das Kulturgut der Wolgadeutschen zieht sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Schaffen. So wandte er sich bereits 1906 der Schulfrage in den Wolgakolonien zu.⁴⁸ Bezeichnend ist auch sein Bericht „Ein ethnographisches Konzert“, in dem er eingehend die ethnographische Situation im Gebiet Saratov umriss, die sich durch kulturelle Vielfalt auszeichnet. Sinner schreibt:

Das Saratowsche Gebiet bietet für die ethnographische Forschung recht mannigfaltiges und reichhaltiges Material. Es ist hier ein ganzes Konglomerat von Völkern vertreten. Hier sitzen in kompakten Massen: Großrussen, Kleinrussen, Mordwiner, Tschuwaschen, Metscherja, Tataren, Kirgisen, Kalmyken, Deutsche, Esten...

Urbewohner des Gebiets sind die Finnenstämme: Mordwiner in zwei Verzweigungen (Järsä und Mokscha), Tschuwaschen und Meschtscherjaken erhalten, wobei letztere sprachlich allerdings fast ganz verrast sind. Später, beim Eindringen asiatischer Nomadenstämme in die Wolgasteppe, kamen die türkisch-mongolischen Elemente: Tataren, Kirgisen, Kalmyken hinzu. Bei der Kolonisierung des Gebietes durch den russischen Staat gesellten sich ihnen zunächst die Großrussen, später die Kleinrussen aus der Ukraine, ferner, im 18. Jahrhundert, die deutschen Kolonisten und schließlich, in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, in kleinen ethnischen Inseln jenseits der Wolga die Esten zu.⁴⁹

Danach berichtet Sinner über ein „ethnographisches Konzert“ in Saratov, an dem sich neben den Vertretern genannter Völkern auch Wolgadeutsche beteiligten, die unter der Leitung von E. Dinges „Die Hochziglade un Majerstubb“ aufführten:

Von größter Bedeutung und Wichtigkeit für das Deutschtum an der Wolga war aber die vorletzte Nummer des Konzerts, ein ethnographisches Bild aus dem wirklichen Leben der Wolgakolonien („Die Hochziglade un Majerstubb“), organisiert von Frau E. Dinges, Studentin der germanischen Abteilung der hiesigen Universität. Sie hatte einen gediegenen Chor aus den Kolonien zusammengetrommelt und eingeübt. Die Agierenden waren in die richtigen Bauerntrachten eingekleidet. Es war eine deutsche Bauernstube mit Himmelbett, Truhe, Wanduhr, Spinnrad, Kratzbank u. dgl. inszeniert. Auch das althergebrachte Dorforchester, Hackbrett, Geige und Bassgeige („Kuh“), wie es hier noch bei jeder Tanzgelegenheit vertreten ist, fehlte nicht.⁵⁰

⁴⁵ *EIN WOLGADEUTSCHER*, 1922, S. 137.

⁴⁶ *SINNER*, P., 1923. Siehe auch *SINNER*, P., 1924, 1925 u. a.

⁴⁷ *SINNER*, P., 1923, 1924 u. a.

⁴⁸ *SINNER*, P., 1906.

⁴⁹ *SINNER*, P., 1923, *Ein ethnographisches Konzert*, S. 16.

⁵⁰ *SINNER*, P., wie Anm. 49.

Doch nicht nur das wolgadeutsche Dorforchester schlechthin wird in dem Bericht präsentiert, sondern auch das traditionelle Repertoire der wolgadeutschen Dorfkapellen:

Sie beginnen mit einer gehobenen Melodie, einem „Dusch“. Vier Paare stehen vor dem Tisch.⁵¹ Es wird dann ein „Schleifer“ zur Melodie „Hätt’ ich dich nicht gesehen“ angestimmt. Die vier Paare beginnen ausgelassen zu walzen. Witze reißend, das Liedlein mitsingend und „juchzend“. Zum Schluss wird noch eine „Polka“ getanzt, wobei die Burschen wild trampeln und poltern. Dabei fällt der Vorhang.⁵²

Die hervorragende Untersuchung „Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien“, die P. Sinner in gemeinsamer Urheberschaft mit J. Erbes verfasst hat und aus der in vorliegender Arbeit mehrmals zitiert worden ist, bleibt nach wie vor ein vorzüglicher Beitrag beider Autoren zur Volkskunde der Wolgadeutschen.. Es ist nur zu bedauern, dass dieses einmalige Liederbuch keine Noten enthält.

1912 veröffentlichte P. Sinner in der „Volkszeitung“ den großen Artikel „Vom Volksliede“, in dem er folgenden Liedtext zitiert:

Du Heimatland! Das mit dem Wolgalande
In Berg und Wiese sich zusammenschließt.
O Heimatland! Wir geben dir zum Pfande
Das Blut, das deutsch in unsern Adern fließt.
Auf einem Stamm gewachsen,
Aus Preußen oder Sachsen,
Vom Schwarzwald bis zum fernen Ostseestrand,
Ihr Brüder, hört’s, reicht euch die Bruderhand.
 Du Heimatland! Du sollst dem Enkel melden
 Vom Ahnen, der die Sichel schwang.
 Vom Bocksbart, Urwald und von unsern Helden,
 Bis deutscher Pflug dich, deutsche Art bezwang;
 Von Überfällen, Morden,
 Vom Kampf, Kirgisenhorden.
 Der Väter Schar, das Schwert in fester Hand,
 Verwahre uns das teure Heimatland.
Du Heimatland! Und sollten Menschen schweigen,
Sagt’s doch das Denkmal mit dem Manifest,
Das Herrscherwort gab’s deutschem Mann zu eigen
Von Nord nach Süd, vom Osten fort nach West.
Wird man dies Recht zerschmettern,
Dann wahr in Sturm und Wettern
Euch euer Land, Ihr Brüder, stammverwandt.
Gehorcht der Pflicht Gebot durch Herz und Hand.
 Du Heimatland! Du hast den Schwur vernommen
 Der Maid dem Mann in deutscher Eigenart,
 Selbst dann noch, als uns Fremdes längst gekommen
 Und mehr noch änderte die Gegenwart.
 Drum, eh mein Lied verhalle,
 Hoch, donnernd Hoch erschalle
 Des Hauses Krone! Heimat, froh vertrau
 Der Tugend an dem Herd der deutschen Frau.
Du Heimatland! Von treuen Söhnen höre,
Wie unsre Losung dir zu Ehren heißt!
Die Fahne hoch! Ob reich, ob arm, er schwöre
„Im Glauben fest, getreu und deutsch im Geist.“
Den Eid, den werden halten
Wir Jungen und wir Alten.
Fest steht und stark in guter Hand
Das deutsche Volk am lieben Wolgastrand.

⁵¹ Gemeint ist der Tisch der Musikanten, auf dem das Hackbrett (Zimbel) stand.

⁵² SINNER, P., 1923, *Ein ethnographisches Konzert*, S. 18.

Der Verfasser lässt aber den Leser darüber im Ungewissen, ob er dieses Hymnische Lied selbst gedichtet oder ob er es tatsächlich aufgezeichnet hat, wie im Artikel nahe gelegt wird. Jedenfalls ist im genannten Liederbuch von 1914 dieser Text nicht verzeichnet.

Der anonyme Artikel „Das deutsche Lied in den deutschen Wolgakolonien“⁵³ ist an sich eine Rezension des genannten Liederbuches, die R. Keil P. Sinner zurechnet.⁵⁴ Diese Annahme ist durchaus berechtigt, denn der Artikel in den „Wolgadeutschen Monatsheften“ unterscheidet sich kaum vom Vorwort zum genannten Liederbuch,⁵⁵ das allein schon „eine sehr schöne Arbeit über das deutsche Lied an der Wolga darstellt“.⁵⁶

Es gibt überhaupt kaum eine Veröffentlichung von P. Sinner, in der kein ethnographisches Motiv auszumachen wäre. Sein Artikel „Das Verhältnis der Wolgakolonisten zur Natur“ erfuhr einige Nachdrucke.⁵⁷ 1924 erschien in den „Hessischen Blättern für Volkskunde“ Sinners Artikel „Der ‚Wunderbrief‘ in den Wolgakolonien“.⁵⁸ Aufschlussreich sind seine Beiträge „Orts- und Flurnamen“,⁵⁹ sowie „Das Volksleben der Wolgadeutschen“.⁶⁰

1925 veröffentlichte P. Sinner in Broschürenform (in Russisch) seinen Abriss „Nemcy Nižnego Povolž’ja“ (Die Deutschen des Unteren Wolgagebietes). Es ist eine Informationsschrift mit dem Untertitel „Vydajuščiesja dejateli iz kolonij Povolž’ja“ (Namhafte Vertreter aus den Kolonien des Wolgagebietes), die sowohl geschichtliche als auch volkskundliche Informationen enthält. Von besonderem Interesse sind in diesem Buch Mitteilungen über „herausragende Vertreter“ der Wolgadeutschen.⁶¹

Mit den Mundarten der Wolgadeutschen beschäftigten sich bekanntlich namhafte wolgadeutsche Wissenschaftler, und allen voran G. Dinges und A. Dulson. Aber P. Sinner ließ dieses Thema ebenfalls nicht außer Betracht. So setzte er den Artikel „Mundart oder Schriftsprache“ auf, in dem er sich mit der Wechselbeziehung genannter Sprachformen auseinandersetzt.⁶² Darüber hinaus verfasste er neben dem Gedicht „Wann die Wildgäns rückwärts fliege“ verfasste er in der Mundart seines Heimatdorfes Schilling das Gedicht „D’r Sonntagmarged“ (in Anlehnung an J.P. Hebel), in dem ein Sonntagmorgen in einem wolgadeutschen Dorf dargestellt wird.⁶³ Hier werden einige Strophen aus diesem Gedicht gebracht:

D’r Sonntagmarged

/.../

Wie glitzert do uff Gras un Laab
Vum Margetau der Silwersraab!
Wie geht so frisch die Maieluft
Von Kerscheblüt und Schleheduft!
Die Bienchin schaffe flink und frisch,
Sie wisse nit, das’s Suintag isch.

/.../

Wie schö is’s do im Gaarteland
Der Kerschebaam im Maigewand
Viel Veilchelchin un Tulipaa
Un Sterneblümchin newedraa,
Un Krokusblume, bloo un weiß;
Mer maant, mer wär im Paradeis!

Einer besonderen Erwähnung bedarf der Album „Der Deutsche im Wolgaland“, den Sinner für die Jugend zusammengestellt und der 1927 in Deutschland erschien.⁶⁴ Der Sammelband enthält insgesamt acht Kapitel, die dem Leser einen Überblick über die Geschichte der

⁵³ OHNE VERFASSETER, 1912.

⁵⁴ KEIL, R., 1985/90, S. 42.

⁵⁵ SINNER, P./ERBES, J., S. 16-37.

⁵⁶ OHNE VERFASSETER, S. 25.

⁵⁷ SINNER, P., 1922, *Das Verhältnis...*, S. 122-124, nachgedruckt auch in: HB, 1960, S. 156.

⁵⁸ SINNER, P., 1924, *Der Wunderbrief...*

⁵⁹ SINNER, P., 1923.

⁶⁰ SINNER, P., 1926.

⁶¹ ZINNER, P., 1925.

⁶² SINNER, P., 1924, *Mundart oder Schriftsprache*.

⁶³ SINNER, P., 1923, *D’r Suintagmarget*.

⁶⁴ SINNER, P., 1927.

Wolgadeutschen von ihrer Einwanderung ins Wolgagebiet bis zur Hungerkatastrophe und der Republik-Gründung geben.

P Sinner hat diesen reichlich illustrierten Sammelband so gestaltet, dass er nicht nur geschichtliche Artikel enthält, sondern auch Gedichte, Erzählungen und Auszüge aus den Werken wolgadeutscher Lyriker und Autoren. So findet der Leser hier Gedichte von Rudolf Dirk, August von Neu, Julie Hanke u. a., die weitgehend unbekannt sind, sowie Auszüge aus den Romanen von Ferdinand von Wahlberg,⁶⁵ der in der kommunistischen Literaturkritik kaum erwähnt wird. Vor allem aber enthält der Sammelband mehrere Gedichte und historische Artikel von P. Sinner selbst.

2. Fiedler, Friedrich (1859 - 1917): „Eine Schwalbe im schnittigen Flug“



2.1. Lebenslauf, Herkunft und Eltern

Der Lebenslauf von Friedrich Fiedler ist aufgrund seiner eigenen Aufzeichnungen sowie seiner Personalakte an der Universität Petersburg erstellt worden. Sein Geburtsdatum und sein Geburtsort geben einige Rätsel auf. So ist dem Einwohner-Verzeichnis von Katharinenstadt aus dem Jahr 1873, das der amerikanische Professor Brant May im Internet veröffentlicht hat, zu entnehmen, dass Friedrich Fiedler jun. am 4. November 1859 in Katharinenstadt geboren sei.⁶⁶ Im „Taufschein“ Fiedlers, der zwar in Petersburg, aber erst am 20. November 1875 ausgestellt worden ist, finden wir dieses Geburtsdatum erneut. Es steht auch im Reifezeugnis von Fiedler, das im Staatlichen Archiv Sankt Petersburgs in Verwahrung ist,⁶⁷ was uns das Zentrale Staatliche Historische Archiv Sankt Petersburgs (ЦГИА СПб.) am 7. April 2011 schriftlich bestätigt hat. Es ist daher davon auszugehen, dass Friedrich Fiedler jun. am 4. November 1859 in Sankt Petersburg geboren und auf den Namen Friedrich Ludwig Konrad Fiedler getauft wurde. In einer seiner Autobiographien berichtet er im Jahre 1900: „Meine beiden Großväter waren französischer Herkunft. Als französische Offiziere gerieten sie 1812 bei Moskau in Gefangenschaft, heirateten deutsche Frauen und ließen sich für immer in Russland nieder.“⁶⁸ Neueren Untersuchungen zufolge war aber Fiedlers Großvater väterlicherseits, Ludwig Fiedler, kein „französischer Offizier“, sondern ein gemeiner Soldat der „Grande Armée“, der in russische Gefangenschaft geriet und freiwillig in

⁶⁵ WAHLBERG, F. v., S. 24 – 42.

⁶⁶ MAY, B., S. 186.

⁶⁷ F. 14, Op.3, Akte 20941, S. 4.

⁶⁸ Handschriftenabteilung des Instituts für russische Literatur (Puškin-Haus) der russischen Akademie der Wissenschaften (St. Petersburg), F. 377, 1 Sammlung, Nr.2844. Zit nach Azadovskij, K., S. 10, Anm. 1.

Russland blieb. Er ließ sich unter seinen Glaubensgenossen in Katharinenstadt an der Wolga nieder und heiratete später die Kolonistin Anna Felde aus Rosenheim.⁶⁹

Über Fiedlers Eltern ist wenig bekannt. Selbst H. Pohrt, der sich in seiner Dissertation mit dem Leben und Wirken des Übersetzers eingehend auseinandergesetzt hat, schreibt: „Er (Fiedler sen. – Anm. des Verfassers. **R.K.**) entstammte einer deutschen Handwerker-Familie, die schon seit Generationen in Russland ansässig war...“⁷⁰ Der DDR-Bürger H. Pohrt verliert natürlich kein Wort über die wolgadeutschen Wurzeln Fiedlers. Was ja durchaus verständlich ist, bedenkt man, dass sogar im „Neuen Leben“, in der so genannten „Zentralzeitung der sowjetdeutschen Bevölkerung“, das Wort „Wolga“ nicht einmal erwähnt werden durfte, geschweige denn die wolgadeutsche Herkunft eines russischen(!) Literaten. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Nachdem sich der Kreml entschieden hat, die Wolgadeutschen zu Staatsfeinden zu erklären, zu enteignen und gezielt in alle Winde zu zerstreuen, um in ihren Häusern die Kriegsflüchtlinge zu unterbringen, sollten auch alle ihre sichtbaren Spuren aus dem Gedächtnis der Öffentlichkeit getilgt werden. Erst nachdem K. Azadovskij die Aufzeichnungen Fiedlers herausgegeben hatte,⁷¹ kam über Fiedlers Eltern mehr an den Tag. Sein Vater, geboren 1826, der ebenfalls den Vornamen Friedrich führte, war Uhrmachermeister und Mitglied der lutherischen Gemeinde in Katharinenstadt, das damals zum Gouvernement Samara gehörte. Es ließ sich aber nicht herausfinden, wann und warum er von Katharinenstadt nach Petersburg umgezogen war, wo er übrigens zum Prototyp für den pedantischen Petersburger Uhrmacher und Philosophen Heinrich Knabe in der Erzählung „Razvjazannyj uzel“ (Der gelöste Knoten) von I. N. Potapenko wurde.

Fiedlers Mutter, Alexandrina Bertha, geborene Boye, (möglicherweise eine Schreibweise des Namens Boje, der an der Wolga verbreitet war) war ebenfalls Lutheranerin. Da Fiedler behauptet, dass seine beiden Großväter Kriegsgefangene gewesen sind, die wolgadeutsche Kolonistinnen geheiratet haben, ist für ihn auch mütterlicherseits die deutsche Herkunft vorauszusetzen. Nähere Angaben über ihre Herkunft ließen sich aber bisher leider nicht finden; ob sie ebenfalls aus Katharinenstadt stammte und wo Fiedlers Vater sie kennen gelernt hatte, konnte bisher ebenfalls nicht ermittelt werden..

Seine höhere Schulbildung erhielt Fiedler am gymnasialen Zweig der reformierten Gemeinde Sankt Petersburgs, den er bis zum Jahre 1879 besucht hatte. In diesem Jahr ließ er sich an der historisch-philologischen Fakultät der Universität Petersburg immatrikulieren, wo er sich restlos dem Literaturstudium und den Übersetzungen russischer Poesie ins Deutsche hingab, für die er sich bereits während seiner Gymnasialzeit begeisterte.

2.2. Beginn der literarischen Tätigkeit

Im Jahre 1885 erschien in Leipzig im bekannten Verlag Philipp Reclam in Deutsch unter dem Titel „Gedichte von Alexei Kolzow“ die Gedichtsammlung dieses russischen Dichters. F. Fiedler zeichnete als Übersetzer und Verfasser des Vorworts, in dem er einleitend betonte, A.V. Kol'cov stünde unter den „volksnahen“ russischen Dichtern an erster Stelle, vgl.:

Kolzow nimmt unstreitig den ersten Platz unter den russischen Volksdichtern ein. Ja, man kann dreist behaupten: Kolzow ist der erste und einzige Dichter, der das kunstlose russische Volkslied hochpoetisch und wahrhaft künstlerisch gestaltet.⁷²

Fiedler rechnete es Kol'cov als Verdienst an, dass er das Volkslied „auf die höchste Stufe der Kunst“ erhob. Die anderen russischen „Volksdichter“ – A. Merzljakov, Baron A. Del'vig und

⁶⁹ *TOTFALUSCHIN, V.P., S. 155. Siehe auch GASO, Op.7, D. 13, S. 75 ob., Op.8, D. 2., S., 18-18 ob.*

⁷⁰ *POHRT, H., S. 1.*

⁷¹ *FIEDLER, F., 1996.*

⁷² *FIEDLER, F., 1885, S. 7.*

N. Ciganov – besaßen aus der Sicht Fiedlers diese Eigenschaften nicht.⁷³

Kol'covs Gedichtsammlung in Deutsch erfuhr in Russland hohe Resonanz. Es war ein Ergebnis langjähriger Arbeit des jungen Übersetzers, der sein literarisches Debüt am 31. August 1878 gab, als seine Übersetzung von Lermontovs (Dankbarkeit) im deutschsprachigen „St. Petersburger Herold“ veröffentlicht wurde.⁷⁴ 1879 erschien in Petersburg die bescheidene Broschüre „Dichtungen von Puschkin, Kryloff, Kolzoff und Lermontoff. Ins Deutsche übertragen von Friedrich Fiedler“. Die Übersetzungen der Kol'cov-Gedichte waren lange nicht vollkommen, sie stellten selbst Fiedler nicht zufrieden, und er brachte das Büchlein nicht auf den Markt. Es vergingen einige Jahre, bis es ihm gelang, sich in seinen deutschen Übersetzungen, der Klangfülle und Frische der Gedichte Kol'covs anzunähern.

R. Danilevskij, der Fiedlers Übersetzungen von 1879 und 1885 verglichen hat, ist der Meinung, dass diese die akribische Arbeit des Übersetzers an einzelnen Strophen, Wendungen und Wörtern dokumentieren. Es wäre ihm sehr wichtig, die winzigsten sprachlichen Eigentümlichkeiten der Lieder von Kol'cov zu wiedergeben, da er ja sehr gut verstand, dass der Teufel im Detail steckt und dass sich die allgemeine Stimmung des Werkes, sein „Geist“, den er in der Übersetzung aus allen Kräften beizubehalten versuchte, gerade aus solchen Winzigkeiten zusammensetzen. Das nachstehende Beispiel hierfür ist R. Danilevskijs entnommen worden.⁷⁵ Es handelt sich um seinen Vergleich von Übersetzungen der ersten Strophe des Gedichtes „Les“ (Der Wald) von Kol'cov, die Fiedler 1879 und später 1885 gemacht hat, vgl.:

1879
Sprich, o düstrer Wald,
Was dich sinnen macht?
Warum hüllst du dich
So in Nebelflor?...

1885
Sprich, o düstrer Wald,
Was dich sinnen macht?
Welcher Gram hat dir
Deine Stirn umwölkt? ...

Aber Fiedler strebt nicht das wörtliche Kopieren an, bei dem oft die Stimmung des Originals verloren geht, er versucht es, mit den Ausdrucksmitteln der deutschen Sprache, etwa den Liedern Kol'covs, der einige seiner Verse den russischen Volksliedern fast originalgetreu entnahm, Vergleichbares zu schaffen, wie es die folgende Stelle aus dem Gedicht „Der Schnitter“ veranschaulicht:

Ach, du Steppe, du,
Schöne Steppe mein!
Weithin hast du dich,
Steppe, ausgestreckt,
Bis ans Schwarze Meer!
Hast dich ausgedehnt.

Oder:

Lied

Sagt mir an, ihr guten Leute,
Haltet's nicht geheim: wo weilet
Mein Geliebter? Ach, ihr schweiget –
Eine böse Kunde bergt ihr!⁷⁶

Und gerade darin besteht die Eigentümlichkeit der Übersetzungsmethode Fiedlers, die schon in dem genannten ersten seriösen Sammelband seiner Nachdichtungen zum Ausdruck kommt: Seine Hinwendung zur deutschen Volkssprache und Folklore, die ja der einzig richtige Weg

⁷³ FIEDLER, F., ebenda. (In den Zitaten wird die Namensschreibung von Fiedler beibehalten).

⁷⁴ Feuilleton. Beilage des „Sankt Petersburger Herold“, Nr. 35 (31. August/12. September 1878), S. 1. In der Zeitung stand „Übertragen von Friedrich Fiedler“.

⁷⁵ DANILEVSKIJ, R., S. 175.

⁷⁶ KOLZOV, A., S. 14.

zur Wiedergabe der volkstümlichen Züge russischer Poesie sind, erscheint daher durchaus verständlich. Und die Literaturwissenschaftler betonen mit Recht die Ähnlichkeit der Kol'cov-Übersetzungen von Fiedler mit dem Stil der deutschen Volkslieder und Balladen,⁷⁷ vgl.:

Satteln will ich mein Ross,
 Mein geschwindes Ross;
 Reit' mit fliegender Eil,
 Mit des Falken Eil –
 Übers Feld, übers Meer
 In ein fernes Land:
 Hole ein, bring' zurück
 Meine Jugendzeit...

Aber Fiedler scheut auch davor nicht zurück, solche Gedichte von Kol'cov zu übersetzen, in denen die soziale Problematik zum Tragen kommt, wie es im Gedicht „Des Armen Los“ der Fall ist:

Bitter schmeckt das Brot
 In dem Fremddienst,
 und das Hirsenbier
 Leib und Herz nicht stärkt.

Löst die Freude sich
 Aus der Brust zur Zeit -
 Wird mit Hohn und Spott
 Sie vergiftet gleich.

Wie gefesselt klingt
 Jedes freie Wort;
 Unerwidert stirbt
 Der Gefühle Glut...

Und den hellen Tag
 Hüllen Nebel ein,
 Auf der ganzen Welt
 Lastet finstrier Gram.

Und nun sitztest du,
 Schaust mit Lächeln drein
 Doch im Himmel fluchst
 Du dem Unglückslos!⁷⁸

Dem Übersetzer sind natürlich nicht alle Nachdichtungen der Werke von Kol'cov gelungen, aber im Großen und Ganzen ermöglichen es seine Übersetzungen, dem deutschen Leser, eine Vorstellung von Kol'cov als Künstler zu gewinnen sowie die Bedeutung seiner Poesie für die russische Literatur zu erkennen.

2.3. Auf dem Höhepunkt seines Könnens

Fiedler ließ es bei dem ersten Sammelband nicht bewenden. Als erfahrener und bekannter Übersetzer wandte er sich dem Schaffen Kol'covs erneut zu und veröffentlichte in der Zeitung „Sankt-Petersburger Herold“ fünfundzwanzig von ihm übersetzte Gedichte Kol'covs.⁷⁹

Insgesamt übersetzte Fiedler nahezu hundert Gedichte dieses russischen Dichters und wird daher mit Recht als einer der besten Kol'cov-Übersetzer ins Deutsche angesehen. Doch damit nicht genug, er übertrug ins Deutsche noch viele andere Werke der russischen Literatur. So erblickte 1889 in Dresden seine Anthologie der russischen Dichter „Der russische Parnaß“ das Licht der Welt.⁸⁰

Danach erschienen im Verlag A.P. Reclams die Gedichtsammlungen von M.J. Lermontov (1893), A.K. Tolstoj (1895); I.S. Nikitin (1896), A.S. Puškin (1897), N.A. Nekrasov (1902). Auch dem Dichter der „reinen Kunst“ A.A. Fet-Šenšin (1903), an dem wegen seiner verträumten Weltfremdheit und radikalen Indifferenz gegenüber den Nöten der Gesellschaft immer wieder Kritik geübt wurde,⁸¹ war Fiedler nicht abgeneigt. Fets Gedichtsammlung

⁷⁷ DANILEVSKIJ, S. 175.

⁷⁸ RUNGE, K., S. 259.

⁷⁹ FIEDLER, F., 1909.

⁸⁰ FIEDLER, F., 1889.

⁸¹ BUCHSTAB, B.J., S. 38-39.

erschien im genannten Verlag 1903. Hier eine von Fiedler geschaffene Nachdichtung des berühmten Gedichts „Flüstern, banges Atmen, Lauschen“, vgl.:

Flüstern, banges Atmen, Lauschen;
Nachtigallenschlag;
Bächlein träumerisches Rauschen;
Silberschein im Hag;

Nacht voll Licht, Nacht bar des Lichts;
Schatten allerseits;
Des geliebten Angesichtes
Wechselneuer Reiz;

In den Wölkchen – Purpurrosen;
Goldner Bernsteinkranz; -
Wonnetränen, Liebeskosen –
Frühlicht, Morgenglanz⁸²

Der Vergleich der Verse aus diesen Gedichtsammlungen mit denen aus dem „Russischen Parnaß“ lässt darauf schließen, dass Fiedler nicht aufhörte an seinen Übersetzungen zu feilen, um sie noch mehr dem Original anzunähern, auch wenn sie bereits veröffentlicht worden waren. Als Beispiel führe ich hier die Übersetzung der letzten Strophe aus dem Gedicht „Prophet“ von Puškin an, vgl.:

Im Jahre 1889
Steh auf Prophet. Und sehe und höre,
Zeug über Länder, über Meere
Und rede Flammen allerwärts
Ins finstre, kalte Menschenherz!

Im Jahre 1897
Steh auf, Prophet, und sehe und höre,
Voll meines Willens allerwärts
Zeug über Länder, über Meere
Und rede Glut ins Menschenherz!⁸³

Fiedlers Übersetzungen umfassen zwanzig Bücher. Von den russischen Dichtern, die er übersetzt hat, ist A.S. Puškin zweifellos am talentiertesten und bedeutendsten. Die von Fiedler ausgewählte und übersetzte Gedicht-Sammlung Puškins, die in Deutschland 1897 erschienen ist,⁸⁴ sowie einige Übersetzungen aus anderen Puškin-Editionen sollen hier etwas ausführlicher betrachtet werden.

2.4. Vom „Bacchanischen Lied“ bis „Boris Godunov“

Seit seiner Schulzeit verehrte Fiedler Puškin und wandte sich dessen Dichtungen im Laufe von vierzig Jahren immer wieder zu. Vor ihm übertrug eigentlich niemand größere Teile der Lyrik von Puškin ins Deutsche.⁸⁵ In seinem Vorwort zur genannten Gedicht-Sammlung schrieb Fiedler: „Etwa die Hälfte dieser 139 Gedichte ist noch nie zuvor in einer deutschen Übersetzung erschienen“.⁸⁶ Es ist ein Verdienst Fiedlers, dass er etwa ein Viertel aller Gedichte Puškins zum ersten Mal in deutscher Sprache vereint hat. Dabei verzichtet er auf die Übersetzung unbedeutender Verse und stellt dem deutschen Leser vor allem die bekanntesten Gedichte des genialen Russen vor. Dadurch ist es ihm gelungen, dem deutschen Leser „ein recht vielseitiges Bild von poetischer Meisterschaft Puškins zu vermitteln“.⁸⁷ So übersetzte er das Gedicht „Vakchičeskaja pesnja“ (Bacchanisches Lied), in dem sich Puškins Optimismus und Zukunftsglaube in einem lebensbejahenden Akkord vereinen, der in den Worten ausklingt: „Es lebe die Sonne, es schwinde die Nacht!“ Auch Puškins Liebesgedichte finden Anklang bei Fiedler. So übersetzte er dessen bekanntes Gedicht „Elegija“ (Elegie):

⁸² FET, A.A., S. 111.

⁸³ Zit. nach DANILEVSKIJ, R., S. 176.

⁸⁴ PUŠKIN, A., 1897.

⁸⁵ POHRT, H., S. 153.

⁸⁶ PUŠKIN, A., 1897, Rückseite des Titelblattes dieses Bändchens.

⁸⁷ POHRT, H., S. 154.

Beglückt, wer seine Leidenschaft
Nicht braucht voll Reue zu beklagen,
Wem Mut die Hoffnung gibt und Kraft,
Die Ungewissheit zu ertragen;
Wem in der wollustheißen Nacht
Der fahle Mond zur Seite schreitet,
Wen der getreue Schlüssel sacht
Zur Kammer der Geliebten leitet!

Ich, ach, vergeh in stummer Qual,
Mit liebesehndem Gemüte!
Erloschen ist der Hoffnung Strahl,
Verdorrt des Lebens zarte Blüte!
Die Jugend schwindet ungeküst,
Statt Rosen – harren mein Zypressen...
Doch, wenn die Liebe mich vergisst,
Werd ich die Liebe nicht vergessen!⁸⁸

„Allgemeine“ menschliche Gefühle und Empfindungen wie Liebe, Sehnsucht usw. thematisiert Puškin in seinen jugendlichen Gedichten, von denen Fiedler eine ganze Reihe übersetzt hat, darunter „Roza“ (Die Rose), „Osennee utro“ (Ein Herbstmorgen)“, „Delii“ (An Delia) u. a. Eines der bekanntesten Liebesgedichte Puškins dieser Periode ist „Rassudok i ljubov“ (Die Vernunft und die Liebe), aus dem hier die letzten zwei Strophen angeführt werden:

Und Doris blieb und, zitternd vor Verlangen,
Nahm ihre Hand der Hirt: „Ich liebe dich!
Sieh, wie die Taube mit dem Tauberich
Sich mit den Flügeln im Gezweig umfängen!“
Laut warnte die Vernunft: „O flieh geschwind!“
Doch Eros sprach: „Von ihnen lerne, Kind!“

Und Doris stand mit heißen, schamverwirrten,
Umflorten Augen da, beseligt bang,
Die Lippen flammten ihr – und plötzlich sank
Sie in die Arme des verliebten Hirten.
„Sei glücklich!“ sprach Schalk Eros bei dem Sieg.

Und die Vernunft? Ei die Vernunft – sie schwieg!⁸⁹

Aber Fiedler scheut auch vor den Versen Puškins nicht zurück, in denen dieser die flammende Freiheitssehnsucht der Persönlichkeit zum Ausdruck bringt, zu der als Antithese das grauenvolle Bild eines Kerkers dargestellt wird, wie es im Gedicht „Nimm den Verstand mir nicht, O Gott“ der Fall ist, vgl.:

Nein, Heulen, Kreischen, Wortgewirr,
Der Ketten rasselndes Geklirr
Und trunkner Wärter Zank!⁹⁰

Und Puškins Gedicht „Vo glubine sibirskich rud“ (Mahnruf nach Sibirien), das er den so genannten Revolutionären-Dekabristen widmete, die nach dem Aufstand im Dezember 1825 nach Sibirien verbannt worden waren, übertrug Fiedler ins Deutsche. Die erste und die letzte Strophen dieses Gedichts veranschaulichen besonders deutlich, dass Fiedlers Übertragung

⁸⁸ PUŠKIN, A., 1897, S. 24.

⁸⁹ PUŠKIN, A., 1897.

⁹⁰ PUŠKIN, A., 1947, S. 150.

„weitestgehend dem Inhalt der russischen Vorlage“ folgt und sich „keine unnötigen Freiheiten in der Widergabe des Originaltextes“ erlaubt,⁹¹ vgl.:

Auch in Sibiriens Schachten wahr
Geduld bei stolzem Freiheitsringen –
Frucht wird dereinst von dieser Art
Uns euer Werk Sinnen bringen.
/.../
Die Fesseln brechen Stück für Stück,
Die Kerker stürzen – und die Brüder
Empfangen euch, die Freie, wieder
Und geben euch das Schwert zurück.⁹²

Das Gedicht „K Čaadaevu“ (An Čaadaev) lässt erkennen, dass Fiedler keinesfalls darauf verzichtete, dem deutschen Leser Puškins Freiheits- und Vaterlandsliebe vorzuführen, vgl.:

Nicht lange täuschten uns die Wonnen
Der Hoffnung einer bessern Zeit:
Die Jugendstürme sind zerronnen
Wie Rauch wie Nebel windzerstreut!
Doch schlägt uns auch manch tiefe Wunde
Die Willkür der Despotenmacht –
Wir stehn getreulich auf der Wacht
Des Vaterlands im Brüderbunde;
Wir harren nur der Siegeskunde,
Dass uns der Freiheit Frührot lacht –
So harrt ein Jüngling liebentfacht,
Der süßen Wiedersehensstunde.
Uns lockt der Ehre Himmelsschein,
Der Freiheitsdrang reißt uns von hinnen –
Lass uns dem Vaterlande weihn
All unser Streben, unser Sinnen!
Freund, sei getrost. Bald wirst du sehn
Des Glückes Frühlingssonne schimmern!
Das Volk erwacht beim Lenzeswehn,
Und auf des Thrones morschen Trümmern
Wird unser Name leuchtend stehn!⁹³

Darüber hinaus übertrug Fiedler ins Deutsche das Gedicht „Rusalka“ (Die Meerjungfrau) und die „Kleinen Tragödien“, nämlich „Skupoj rycar“ (Der geizige Ritter), „Kamennyj gost“ (Der steinerne Gast), „Mocart i Sal’eri“ (Mozart und Salieri), in denen Puškin seine Sehnsucht nach Anerkennung offenbart.

1886 wurde Fiedlers Übersetzung des realistischen Nationaldramas „Boris Godunov“ veröffentlicht, das 1950 im Verlag Philipp Reclam jun. in der DDR als „dramatisches Gedicht“ neu aufgelegt wurde.⁹⁴

Die meisten der genannten Übersetzungen wurden seinerzeit in der Sonntagsbeilage der Zeitung „Sankt-Petersburger Herold“ veröffentlicht, die auch von wolgadeutschen Intellektuellen gelesen wurde. Man kannte den Namen Fiedler an der Wolga.

2.5. Das Museum und die Tagebücher

Die vielseitige Tätigkeit Fiedlers wurde in den literarischen Kreisen Petersburgs, in denen er seit seiner Studentenzeit verkehrte, sehr geschätzt. Der Schriftsteller V.M. Garšin, dessen

⁹¹ POHRT, H., S. 156.

⁹² PUŠKIN, A., 1897, S. 78-79.

⁹³ PUŠKIN, A., 1947, S. 28.

⁹⁴ DANILEVSKIJ, R., S.177, Fußnote 13.

Bruder Fiedlers Studienkollege war, führte ihn in die Schriftsteller-Zunft Sankt Petersburgs ein. Später wurde die Wohnung Fiedlers zum Versammlungsort für die Petersburger Schriftsteller und zu einer Art literarisches Museum. Er sammelte nämlich Porträts, Manuskripte und verschiedene Gegenstände, die etwas mit dem Schaffen der russischen Literaten zu tun hatten.⁹⁵ Seine Wohnung in Sankt Petersburg (Nikolaevskaja Str. 67) wurde noch zu seinen Lebzeiten zu einem Museum. Hier waren unter anderem in Verwahrung: das Portemonnaie A.P.Čechovs, die Pfeife und der Stock D.N. Mamin-Sibirjaks, das Glas und die Uhr M.N. Al'bovs, die Federhalter der Schriftsteller u. a. m. Zu sehen war auch die berühmte Fiedlersche Sammlung karikaturistisch dargestellter Vertreter der russischen Boheme aus der Zeit um die Jahrhundertwende.

In seiner Wohnung kamen die Literaten in lärmenden Scharen zusammen, sie tauschten hier ihre schöpferischen Pläne aus, scherzten, neckten einander, begingen Feste, feierten Jubiläen. Hier verkehrten I. Bunin, F. Batjuškov, A. Belyj, K. Čukovskij und viele andere. Als eine wahre Zierde der Sammlung Fiedlers kann das so genannte „hölzerne Album“ angesehen werden, die Tischplatte des Schreibtisches von I. Kuprin mit Beschriftungen und Sinngedichten der „literarischen“ Gäste Fiedlers.

Die von Fiedler gesammelten Exponate trugen zweifellos wesentlich dazu bei, die Vorstellungen von der literarischen Welt Petersburgs Ende des 19. – Anfang des 20. Jahrhunderts zu erweitern. Die Zeitung „Ranee utro“ schrieb über seine Sammlung: „Des Weiteren – und das ist das Wichtigste – wurde von ihm im Laufe vieler Jahre eine bemerkenswerte Sammlung von Autographen, Porträts, Aussprüchen, Tagebüchern und Manuskripten russischer Autoren zusammengetragen. Diese Sammlung ist so reichhaltig, dass sie nicht ohne Grund als Museum bezeichnet wird. Und wen gibt es hier nicht? Hier ist Michajlovskij, Šcedrin, Nekrasov, Herzen, Turgenev, Dostoevskij, ganz zu schweigen von den heutigen Schriftstellern.“⁹⁶ Das im Laufe von 30 Jahren entstandene Museum umfasste einige 10.000 Nummern und stand nicht nur in Sankt Petersburg und Russland, sondern auch in der ganzen Welt einzig da, „denn es war ein literarisches Museum“.

Außerdem wandte sich Fiedler als Mitarbeiter der Enzyklopädie von Brockhaus und Efron an deutsche Schriftsteller, um diverse biographische Daten zu präzisieren. Im Ergebnis landeten in seinem Archiv zahlreiche Briefe deutscher Schriftsteller, Kritiker, Übersetzer und Verleger. K. Azadovskij nennt in diesem Zusammenhang die Namen P. Heyse, C.F. Meyer, F. Bodenstedt, T. Fontane, P. Altenberg, B.v. Suttner sowie Heinrich und Thomas Mann.⁹⁷ O. Grosberg, der F. Fiedler gekannt hat, behauptet, dass sich in Fiedlers Sammlung insgesamt mehr als 600 Briefe von deutschen Autoren befanden, die nahezu alle an Fiedler gerichtet waren.⁹⁸ Von großem kulturhistorischem Interesse waren auch Fiedlers „literarische“ Alben, „in denen sich handschriftliche Eintragungen aller Schriftsteller befanden, mit denen er je zusammen gewesen war.“⁹⁹ Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Versen und Sinnsprüchen russischer Schriftsteller aus dem Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts.

O. Grosberg ist zu entnehmen, dass Fiedler die Verfügung getroffen habe, nach seinem Tode das ganze Museum „an eines der großen und gelehrten Institute“ zu übergeben, damit es „nur zu wissenschaftlichen Zwecken“ benutzt werden könne.¹⁰⁰ Doch es kam anders, Fiedler änderte diese im Jahre 1909 testamentarisch festgehaltene Verfügung am Tage vor seinem Tode. Nach dem neuen Testament beauftragte er seine Tochter Margarita, das Museum in den Besitz der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften oder der Öffentlichen

⁹⁵ NEMIROVIČ-DANČENKO, V., S. 95-110.

⁹⁶ GROSBERG, O., S. 77.

⁹⁷ AZADOVSKIJ, K., S. 26.

⁹⁸ GROSBERG, O., S. 80-81.

⁹⁹ GROSBERG, O., ebenda.

¹⁰⁰ GROSBERG, O., S. 81.

Bibliothek zu übergeben. Im Falle einer Absage dieser beiden Institutionen hatte Margarita Fiedler das Recht, „das Museum an Privatleute zu veräußern“¹⁰¹ Warum die genannten Institutionen Fiedlers Sammlung nicht übernahmen, ist nicht bekannt. Fest steht nur, dass Margarita Fiedler den wertvollsten Teil der Sammlung dem Buchhändler Burcev verkauft hat, der „ebenso wie Fiedler von der Gründung eines Museums für russische Kunst und Literatur in Petrograd träumte“.¹⁰² Die Revolution durchkreuzte diese Pläne. Burcev verlor seinen Besitz und wurde aus Leningrad verbannt. Einige der von ihm erworbenen Exponate aus Fiedlers Museum fanden ihren Weg ins Institut für russische Literatur (Puškin-Haus), wo sie bis heute in Verwahrung sind.

Im Jahre 2009 wurde in Sankt Petersburg, wie nun Leningrad erneut heißt, im Puškin-Haus die Ausstellung „Lampada pered ikonoj russkoj literatury“ (Altarlämpchen vor der Ikone der russischen Literatur) eröffnet, die dem Leben und Schaffen F. Fiedlers gewidmet war. In der Ausstellung waren auch mehrere von Fiedler gesammelte „literarische“ Exponate zu sehen, welche die Veranstalter in mühsamer Arbeit zusammengetragen konnten.¹⁰³ Damit wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass sich F. Fiedler nicht nur durch seine Übersetzungen russischer Dichter ins Deutsche und seine einflussreiche Position in den Kreisen russischer Literaten weit über die Grenzen Petersburgs und Russlands einen Namen gemacht hatte, sondern auch durch seine „literarische Sammlung“, die im vorrevolutionären Russland große Popularität genoss und glücklicherweise zum Teil erhalten geblieben ist.¹⁰⁴

Auch Fiedlers Tagebücher, die er seit seiner Studentenzeit dreißig Jahre lang geführt hat und die erst kürzlich durchgesehen und veröffentlicht worden sind, müssen hier erwähnt werden. Ihre Besonderheit kommt schon im Titel zum Ausdruck - „Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile, gesammelt durch Fiedler“ -, unter dem sie 1996 in Göttingen mit dem aufschlussreichen Vorwort K. Azadovskijs auch in Deutsch erschienen sind.

K. Azadovskij, der gleichzeitig als Herausgeber des genannten Buches zeichnet, aus dem hier mehrmals zitiert worden ist, weist zwar darauf hin, dass man darin „das echte literarische Leben der Zeit mit all seinen Umschwüngen, den ideologischen Schlachten und der gesellschaftlichen Hochspannung“ vergebens sucht. Er betont aber gleichzeitig, dass es da etwas anderes gibt, nämlich „Porträts von Schriftstellern, den literarischen Alltag, die Atmosphäre jener Epoche“, die damals ihrem Ende zuing. Das Buch sei reichhaltig und einmalig, voller Namen, Ereignisse und Fakten und erschließe eine riesige literarische Welt, mannigfaltig und widersprüchlich.

2.6. Zwischen Anerkennung und Hass

In einem Brief an den Schriftsteller P. Bykov schrieb Fiedler im Jahre 1903:

Meine Mutter, die übrigens bis heute bei bester Gesundheit ist, legte den Keim zu meiner Liebe der russischen Literatur. Sie erzählte mir, dem Kinde, russische Märchen und sang mir russische Lieder. Bis zu meinem achten Lebensjahr sprach ich kein einziges deutsches Wort“.¹⁰⁵

R. Danilevskij zufolge enthält die Fiedler-Autobiographie, die in der Manuskripten-Abteilung des Instituts für russische Literatur in Verwahrung ist, die gleichen Angaben in Bezug auf dessen Muttersprache.¹⁰⁶ Das haben dann auch andere Literaturwissenschaftler übernommen, die sich mit Fiedlers Schaffen auseinandersetzten.¹⁰⁷

¹⁰¹ AZADOVSKIJ, K., S. 35.

¹⁰² AZADOVSKIJ, K., wie Anm. 101

¹⁰³ BOGDANOV, M.

¹⁰⁴ AZADOVSKIJ, K., S. 9

¹⁰⁵ Handschriftenabteilung der Russischen Nationalbibliothek. F. 118, Nr. 88, (Zit. nach Azadovskij, K., S. 10).

¹⁰⁶ S. A., VENGEROV-ARCHIV, F. 377, Nr. 2844.

¹⁰⁷ POHRT, H., S. 1.

Dennoch darf man sich diesen Behauptungen gegenüber skeptisch verhalten. Ein erwachsener Mensch, der in einer fremd- oder „mehrsprachigen“ Umgebung aufgewachsen ist, weiß bekanntlich sehr oft nicht, welche Sprache er in seiner frühen Kindheit gesprochen hat. Die Tagebücher und Selbstbiographien Fiedlers sind daher als Quellen nur mit der Einschränkung zulässig, dass sie lediglich die Authentizität garantieren, nicht aber unbedingt den Wahrheitsgehalt der Behauptungen, die ihm zu Ohren gekommen sind und die er übernommen hat.

Fiedler wuchs in Petersburg auf, in dem man deutschen Männern und Frauen praktisch in allen Bevölkerungsschichten begegnen konnte. Das Leben der deutschen Gemeinde in Petersburg war bis hin zum bol'sevistischen Oktoberumsturz recht eigentümlich und mannigfaltig. Hier gab es deutsche Kirchen mit tatkräftigen Gemeinden,¹⁰⁸ deutsche Schulen, die auch von Russen gern besucht wurden,¹⁰⁹ und sogar ein deutsches Theater.¹¹⁰

Die Traditionen der deutschen Presse in St. Petersburg bedürfen einer besonderen Erwähnung. Sie sind mit dem Namen des großen russischen Reformators Peters I. verknüpft. Es war nämlich seine Idee, ein deutsches Mitteilungsblatt in Petersburg ins Leben zu rufen. So entstand die „St. Petersburger Zeitung“, deren Ziele in der Stiftungsurkunde wie folgt definiert wurden:

/.../ damit wir in Europa Kredit und Ehre erwerben, dass auch bei uns Wissenschaften getrieben und wir nicht als Verächter derselben und Barbaren angesehen werden.¹¹¹

Nach ihrer Gründung wurde diese Zeitung bis zu ihrer Schließung von der Russischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. 1875 nahm P. v. Kugelgen die Zeitung in Pacht und leitete sie im Laufe von vierzig Jahren. Unter seiner Leitung, trat die Zeitung konsequent für die Interessen der Deutschen in Russland und für ihre Kulturgüter ein. Dem Blatt gelang es sogar, die „bedrohliche allslawische Welle, die zur Zeit Alexanders III. über Russland ging“, zu überleben.¹¹²

Damit nicht genug, in den 1870er Jahren begann F. Gesellius das Blatt „St. Petersburger Herold“ herauszugeben, das zunächst Beifall fand.¹¹³ Für diese Zeitung arbeitete F. Fiedler von 1889 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges als Berichterstatter über Aufführungen russischer Bühnenstücke in den Theatern Petersburgs. Diese Zeitung, in der Fiedler außerdem seine Übersetzungen russischer Klassiker publizierte, wurde auch in den deutschen Kolonien Russlands gelesen.

Vor dem dargestellten Hintergrund des deutschen Lebens in Petersburg fällt es schwer, anzunehmen, dass F. Fiedler, der in einer deutschen Kirche getauft wurde, unter deutscher Bevölkerung der Stadt aufwuchs und dessen Eltern einer deutschen lutherischen Gemeinde angehörten, „bis zu seinem achten Lebensjahr kein einziges deutsches Wort gesprochen“ hätte. Es mag schon sein, dass seine Mutter „den Keim für seine Liebe der russischen Literatur“ legte, wie er selbst angegeben hat, und diese Liebe wird hier keinesfalls in Frage gestellt. Fiedler widmete sein ganzes Leben der russischen Literatur und konnte sich mit gutem Grund als ihr Vertreter ansehen. Gleichzeitig sind aber die Übersetzungen Fiedlers ein Beitrag auch zur deutschen Literatur, der nicht zu unterschätzen ist. Das um so mehr, als Fiedlers Übersetzungen die Behauptungen einiger deutscher Übersetzer widerlegen, denen zufolge beispielsweise die Gedichte von Kol'cov und Nekrasov ins Deutsche nicht zu

¹⁰⁸ WOLTER, C.; BLESSIG, C.

¹⁰⁹ PANTANIUS, H.

¹¹⁰ KÜGELGEN, C. v.

¹¹¹ Zit. nach GROSBURG, O., S. 85.

¹¹² GROSBURG, O., S. 89.

¹¹³ GROSBURG, O., S. 103-104.

übersetzen seien, weil sie angeblich eine Erscheinung des „östlichen Kulturkreises“ seien, die sich von der im Grunde genommen einheitlichen Kultur des Westens deutlich abhebe.¹¹⁴

Doch Fiedler schrieb auch, dass er seiner Mutter seine „deutsche literarische Tätigkeit“ zu verdanken habe. Und das wird oft vergessen. K. K. Klein betont in diesem Zusammenhang, dass Fiedler „trotz seiner Verehrung russischer Dichter und Kostbarkeiten in Gesinnung und Sprache deutsch“ blieb.¹¹⁵ Und Fiedlers Tagebüchern ist das unmissverständlich zu entnehmen. Aber warum distanzierte er sich so beharrlich davon, das Deutsche als seine Muttersprache zu bezeichnen? Signifikant könnte in diesem Zusammenhang der Hinweis A. Luthers darauf sein, dass "für den Auslandsdeutschen“ von jeher der Wunsch bezeichnend war, „im fremden Lande kein Fremder“ bleiben zu wollen, „sondern für die Eigenart seines Wirtsvolkes stets die größte Teilnahme“ zu zeigen „leider oft bis zur völligen Aufgabe seines eigenen Volkstums“.¹¹⁶ Wer als Deutscher in einer fremdsprachigen und „von oben“ verordneten deutschfeindlichen Umgebung längere Zeit gelebt hat, wird das nicht bestreiten können.

Der Deutschenhass ging in Russland seit alters her Hand in Hand mit der Germanophilie. Nach der Entstehung des Deutschen Reiches griffen aber immer mehr die antideutschen Ressentiments um sich, die dann zu Beginn des Ersten Weltkrieges in deutschen Pogromen gipfelten.¹¹⁷ Die russische nationalistische Presse zerriss sich jahrzehntelang über jeden Anlass das Maul, der auch entfernt geeignet war, die Deutschen herabzuwürdigen und zu verleumden.

Den Tagebüchern Fiedlers, ist zu entnehmen, dass er unter diesen nationalistischen Auswüchsen innerlich gelitten hat. Als sein Vater gestorben war, schrieb er in sein Tagebuch: „Potapenko kam weder zur Einsegnung noch zur Beerdigung des alten ‚Heinrich Knabe‘, der in seiner Erzählung ‚Der aufgeknapfte Knoten‘ (eine Episode aus des Vaters Leben, natürlich neben Ergänzung eigener Phantasie) figuriert“.¹¹⁸ Und auf die antideutschen Eskapaden des Schriftstellers Mamin, der in Fiedlers Gegenwart gesagt hatte: „Es wäre für die Russen nützlicher, besiegt zu werden, als zu siegen, und doch werden sie die Deutschen besiegen ... spurlos zertreten, wie man Speichel mit dem Fuß verreibt... und Berlin wird eine russische Gouvernement-Stadt werden“. Darauf Fiedler: „Ich schwieg und blickte, sozusagen, mit den Augen trällernd, ins Weite /.../“.¹¹⁹

Zu Beginn des Weltkrieges 1914 brachen alle Kontakte Fiedlers zu Deutschland ab. Erfasst von antideutscher Hysterie, distanzierten sich von ihm viele seiner russischen Bekannten und Freunde, was er besonders schwer zu Herzen nahm. Wenn er zu dieser Zeit jemanden kennen lernte, fragte er den neuen Bekannten zuerst nach dessen Verhältnis zu den Deutschen und zur hurratriotischen Propaganda der russischen Presse. Diese seelische Tragödie des Dichters kommt in seinen Tagebuch-Aufzeichnungen von 1914-1916 zum Ausdruck,¹²⁰ obwohl diese Erinnerungen zuweilen so wirken, als wollte Fiedler die ablehnende Haltung russischer Intellektuellen der offiziellen Kriegspropaganda gegenüber herausstellen. So heißt es im Eintrag vom 23. April 1915, er (der Schriftsteller A. Remizov. – Anm. des Verfassers **R.K.**) habe gesagt: „Viele unserer Schriftsteller werden sich nach dem Kriege ihrer Ausfälle gegen die Deutschen schämen!“¹²¹ und am 30. Juli 1915 schrieb Fiedler nach dem Gespräch mit dem Literaturkritiker und –historiker K. Čukovskij und dem Maler I. Repin:

¹¹⁴ DANILEVSKIJ, R., S. 177.

¹¹⁵ KLEIN, K.K., S. 208.

¹¹⁶ LUTHER, A.

¹¹⁷ KORN, R., 2008; RJABIČENKO, S.

¹¹⁸ FIEDLER, F., 1996, S. 237. Obwohl Fiedler die Gründe für Potapenkos Fehlen direkt nicht angegeben hat, scheint hier doch ein leichter Vorwurf mitzuschwingen.

¹¹⁹ FIEDLER, F., 1996, S. 135.

¹²⁰ AZADOVSKIJ, K., S. 18.

¹²¹ FIEDLER, F., 1996, S. 468.

Kein einziges böses Wort von den Deutschen, eher im Gegenteil... Dann zu Repin. auch hier – nicht nur kein einziges böses Wort, sondern sogar die Bitte an mich, die ‚Wacht am Rhein‘ zu spielen (ich ließ den Wunsch unerfüllt).¹²²

Leider waren damals in Russland auch andere Töne zu vernehmen. So hat Fiedler am 23. Juni 1915 die Empörung des Literaturkritikers Volynskij festgehalten, der auf seine Frage, was er mache, geantwortet habe:

Arbeite den ganzen Tag, um nicht zu hören und zu sehen all das Empörende, was rund herum geschieht. Diesen blinden Hass gegen die Deutschen, denen wir Russen – und nicht wir allein – unsere heiligsten geistigen Güter verdanken, diese unverantwortlichen Verleumdungen in den Zeitungen – auch in den ‚Birshewyje‘, an denen ich mitmachen muss – der Deutschen, an deren Grausamkeit und Barbareien ich nicht glaube...¹²³

In diesen Worten manifestiert sich der russische Alltag während des Ersten Weltkrieges, und es ist durchaus verständlich, dass Fiedler, der „in Gesinnung und Sprache deutsch blieb“, sich „nach außen“ von dieser Gesinnung distanzierte, indem er unter anderem behauptete, seine Muttersprache sei Russisch. Zumindest vertreten wir diese Ansicht.

Zu Fiedlers Arbeit während des Krieges heißt es in den „Iswestija Wolffa“:

Der unermüdliche Übersetzer glaubt fest daran, dass mit Beendigung des Krieges in Deutschland das Interesse für russische Literatur stark zunehmen und es unvermeidlich zu einer großen Nachfrage nach deutschen Übersetzungen der russischen Klassiker kommen wird.¹²⁴

Aber den „Krieg bis zum bitteren Ende“ erlebte Friedrich Fiedler nicht mehr. Er starb 1917. Seine sterblichen Überreste ruhen auf dem leider verwilderten und verdreckten Volkovo-Friedhof in Petersburg. Seiner Tochter gelang es aber, das Grab des Vaters Ende der fünfziger Jahre wiederherzustellen.

3. Schlussbemerkungen

Peter Sinner verbrachte seine Kindheit und frühe Jugendzeit im Dorf Schilling an der Wolga. In den 1890er Jahren nahm er eine kaufmännische Ausbildung in Saratov auf, wobei er gleichzeitig eine Sonntagsschule besuchte. Nach einer kurzfristigen Beschäftigung in der Eisenbahnverwaltung Saratov begann er seine Tätigkeit als Volkslehrer in der Kolonie Enders, wo er eine Abend- und Sonntagschule für Jugendliche ins Leben rief und gleichzeitig Vorträge für Erwachsene hielt. Nachdem er an der Universität Kazan’ das Deutschlehrer-Examen bestanden hatte, bekam er eine Oberlehrer-Stelle am Mädchengymnasium in Rovno.

Neben seiner Lehrtätigkeit war Sinner publizistisch aktiv. So arbeitete er seit 1906 vorwiegend an der „Odessaer Zeitung“ mit. Nach deren Verbot schrieb Sinner in der Illegalität für die „Saratover Deutsche Volkszeitung“. Gleichzeitig hatte er an der Universität Kiev ein Germanistik-Studium aufgenommen, das er 1911 an der Universität Sankt Petersburg absolvierte.

1919 ging Sinner mit seiner Familie in sein Heimatdorf. Danach nahm er 1920 seine Tätigkeit als Hochschullehrer in Saratov auf. In der Wolgarepublik machte sich Sinner außerdem als Lyriker, Journalist, und Volkskundler einen Namen. Er beschäftigte sich mit der Volkskunde der Wolgadeutschen, sammelte in den Kolonien Folklorematerial und veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Wolgakolonien, schrieb über Orts- und Flurnamen der Wolgadeutschen sowie über B. L. von Platen, den ersten wolgadeutschen Dichter und sein Poem. Gemeinsam mit Pastor Johannes

¹²² FIEDLER, F., 1996, S. 468.

¹²³ FIEDLER, F., 1996, S. 473.

¹²⁴ IZVESTIJA VOL’FA (1916): H. 7/8, S. 97, zit. nach AZADOVSKIJ, K., S. 18.

Erbes gab Sinner 1914 in Saratov den Sammelband „Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien“ heraus, das bis heute als ein Standardwerk für wolgadeutsche Folklore gilt.

Sinner setzte sich stets aktiv für die Belange seiner Landsleute ein. Seine Volksverbundenheit kommt vor allem in seinen Gedichten zum Ausdruck. Seit Ende der 1920er Jahre lebte er in Leningrad. In den 1930er Jahren zum Volksfeind erklärt, kam Sinner in einem Konzentrationslager ums Leben. Niemand kennt sein.

Es gab in Russland seiner Zeit keinen namhaften Schriftsteller außer L. Tolstoj, mit dem **Friedrich Fiedler** nicht persönlich bekannt wäre. Aber er stand auch mit vielen deutschen Schriftstellern im Briefwechsel, nämlich mit Paul Heyse, Conrad Ferdinand Meyer, Friedrich Bodenstedt, Theodor Fontane, Peter Altenberg, Berta von Suttner sowie Heinrich und Thomas Mann.

Fiedler machte sich vor allem als Übersetzer der russischen Klassiker ins Deutsche einen Namen. Seine Übersetzungen umfassen zwanzig Bücher. Das ist ein bedeutender Beitrag zur Verbreitung russischer Klassiker nicht nur in Deutschland, sondern auch in breiten Kreisen der in Russland ansässigen Deutschen. Fiedler übersetzte ins Deutsche die Werke einer ganzen Reihe russischer Schriftsteller, nämlich M.J. Lermontov (1893), A.K. Tolstoj (1895); I.S. Nikitin (1896), A.S. Puškin (1897), N.A. Nekrasov (1902) u. a. Auch dem Dichter der „reinen Kunst“ A.A. Fet-Šenšin war Fiedler nicht abgeneigt. Er machte sich darüber hinaus durch seine unermüdliche Sammeltätigkeit einen Namen. Obwohl viele Exponate seines im Laufe von dreißig Jahren zusammengetragenen literarischen Museums abhanden gekommen sind, ist seine „literarische Sammlung“ bis heute eine reiche Quelle für literarhistorische Untersuchungen.

Friedrich Fiedlers Vater, Sohn eines französischen Gefangenen deutscher Herkunft und einer wolgadeutschen Kolonistin, wurde in Katharinenstadt an der Wolga geboren, wuchs hier auf und war Mitglied der lutherischen Gemeinde. Auch Fiedlers Mutter war Lutheranerin und stammte vermutlich aus Katharinenstadt. Wann genau die Eltern des Dichters nach Petersburg umgezogen waren, konnte bisher nicht herausgefunden werden.

In seiner Autobiographie betont Fiedler junior die „französische Herkunft“ seiner beiden Großväter, die offensichtlich als Deutsche zum Dienst in der „Grande Armée“ Napoleons gezwungen worden waren, in russische Gefangenschaft gerieten und sich im deutschen Wolgagebiet unter Glaubensgenossen niederließen. Dabei war zumindest Fiedlers Großvater väterlicherseits kein „französischer Offizier“, wie Fiedler behauptete, sondern ein gemeiner französischer Soldat, der freiwillig in Russland blieb.

Darüber hinaus ist den Aufzeichnungen Fiedlers, der, trotz einiger Unstimmigkeiten in seiner Taufurkunde, offensichtlich in Petersburg geboren wurde und im deutschen Milieu der Stadt aufgewachsen ist, zu entnehmen, dass er bis zu seinem achten Lebensjahr „kein einziges Wort deutsch gesprochen“ habe. Auch das ist mit gewisser Vorsicht zu genießen, weil es in Verhältnissen des wachsenden Deutschenhasses in Russland, unter dem der Dichter sehr gelitten hat, möglicherweise eine Art Schutzreaktion gewesen ist. Zumindest lassen einige seiner Tagebuchaufzeichnungen darauf schließen.

Trotz der Verehrung, die Fiedler der russischen Literatur entgegengebracht hatte, blieb er in der Sprache deutsch. Er übersetzte ins Deutsche und führte in Deutsch seine Tagebücher. Doch obwohl er über seine wolgadeutschen Wurzeln zweifellos unterrichtet war, fehlt in seinem Nachlass vom Bekenntnis zum Wolgadeutschtum jede Spur. Dennoch war sein literarisches Schaffen für die wolgadeutsche Literatur nicht bedeutungslos. Die wolgadeutschen Intellektuellen und Autoren, die des Russischen lange nicht immer mächtig waren, lasen seine Übersetzungen und lernten dadurch die Klassiker der russischen Literatur kennen. Auch Fiedlers Übersetzungen der russischen Klassiker und Berichte über russische Theateraufführungen in Petersburg, die er mehr als zwanzig Jahre lang für den „St. Petersburger Herold“ schrieb, um die in Russland lebenden Deutschen zu informieren, wurden im deutschen Wolgagebiet gelesen.

4. LITERATURVERZEICHNIS

- AZADOVSKIJ, K. (1996): „En Ritter der russischen Literatur“. Vorwort zu: Fiedler, F.: Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile. Tagebuch. Göttingen.
- BLESSIG, F. (1930): Aus dem Leben der deutschen reformierten Gemeinde und: Aus geistig-religiösem Leben. In: H. Pantenius und O. Grosberg: Deutsches Leben im alten Sankt Petersburg. Riga.
- BOGDANOV, M. (2009): Ugolok perevodčika Fiedlera otkrylsja v Puškinkom Dome, russ. (Ein Winkel des Übersetzers Fiedler im Puškin-Haus eröffnet). Internet: <http://spb.kp.ru/online/news/596956>.
- BUCHŠTAB, B. Ja. (1972): Russkaja poezija 1840-1850, russ. (Russische Poesie der Jahre 1840-1850). In: Poety 1840-1850 gg., russ. (Dichter der Jahre 1840-1850). Leningrad.
- BUCHŠTAB, B. Ja. (1974): A. A. Fet. Očerki žizni i tvorčestva, russ. (Darstellung des Lebens und Schaffens). Leningrad.
- DANILEVSKIJ, R. (1960): Perevodčik russkich poetov F.F. Fiedler, russ. (Übersetzer der russischen Poeten F.F. Fiedler). In: Russkaja literatura, Nr. 3, S. 174-177.
- EISFELD, A. (1985): Deutsche Kolonien an der Wolga und das deutsche Reich. Wiesbaden.
- EKKERT, W. (1981): Die Literatur der Russlanddeutschen bis 1917 und der Sowjetdeutschen von 1917 bis 1957. In: Anthologie der sowjetdeutschen Literatur. Alma-Ata, Bd. 1, S. 9-55.
- EKKERT, W. (1986): Im Dienste der Heimat. In: Heimatliche Weiten. Moskau, Bd. 1, S. 254-280.
- EKKERT, W. (1986): Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Russlanddeutschen. In: Heimatliche Weiten. Moskau, Bd. 2, S. 238-277.
- FET, A. A. (1959): Polnoe sobranie sočinenij, russ. (Gesamtausgabe). Leningrad.
- FIEDLER, F. (1885): Vorwort. In: Gedichte von Alexei Kolzow. Deutsch von Friedrich Fiedler. Leipzig, S. 5-12.
- FIEDLER, F. (1889): Der russische Parnass. Dresden/Leipzig.
- FIEDLER, F. (1909): „Sankt Petersburger Herold“, voskresnye prilozhenija s 20 sentjabrja po 20 dekabrja, russ. (Sonntagsbeilagen vom 20. September bis 20. Dezember). Sankt Petersburg.
- FIEDLER, F. (1996): Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile. Tagebuch, hrsg. von K. Azadovskij. Göttingen.
- GERMAN, A. (1992): Nemeckaja avtonomija na Volge 1918-1941. Čast' I. Avtonomnaja oblast', russ. (Die deutsche Autonomie an der Wolga. Teil I. Autonomes Gebiet), 1918-1924.
- GROSBERG, O. (1930): Das Fiedlersche Museum. In: H. Pantenius und O. Grosberg. Deutsches Leben im alten Sankt Petersburg. Ein Buch der Erinnerung. Riga, S. 77-84; Ders.: Die deutsche Presse, a. a. O., S. 85-109.
- HESS, H. (1923): Eine Autofahrt durch die Wolgakolonien. Fortsetzung und Schluss. In: Wolgadeutsche Monatshefte, Nr. 3/4, S. 47-51.
- KEIL, R. (1982/84): Literatur der Wolgadeutschen. Versuch einer Analyse. In: Heimatbuch (HB) der Russlanddeutschen. Stuttgart, S. 43-68.
- KEIL, R. (1985/89): Peter Sinner. Eine Würdigung. In: HB, S. 27-42.
- KINDERMANN, H. (1938): Rufe über Grenzen. Antlitz und Lebensraum der Grenz- und Auslandsdeutschen in ihrer Dichtung. Berlin.
- KLEIN, K.K. (1939): Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Binnenrussland, S. 206-217.
- KOLZOW, A. (1885): Gedichte von Alexej Kolzow. Deutsch von Friedrich Fiedler. Leipzig.
- KORN, R. (1997): Zum Gedenken an unsere Toten. In: VadW, Nr. 5, S. 20.

KORN, R.A. (2008): *Bej nemcev – spasaj Rossiju*, russ. (Schlage die Deutschen, rette Russland). In: *V Rossii – nemcy, v Germanii russkie. Istoričeskie očerki o rossijskich nemcach*, russ. (In Rusland – Deutsche, in Deutschland – Russen. Historische Skizzen über die Russlanddeutschen). Augsburg, S. 79-98.

KORN, R.A. (2008): *Oazis v pustyne*, russ. (Eine Oase in der Wüste). In: *V Rossii – nemcy, v Germanii russkie. Istoričeskie očerki o rossijskich nemcach*, russ. (In Rusland – Deutsche, in Deutschland – Russen. Historische Skizzen über die Russlanddeutschen). Augsburg, S. 5-23.

KORN, R. (2013): *Zwei Sänger der Wolga*. Georg Löbsack und Alexander Würtz. Lage (Westf.).

KORN, R. (2014): *Eduard Huber. Ein Genie aus der Wolgasteppe*. Versuch einer Aufarbeitung. Lage (Westf.).

KORN, R. (2015): *Der Lohn für die Treue*. Geschichte der Wolgadeutschen. Mit einem Auszug aus dem Roman „Im Wolgaland“ von Josef Ponten. Augsburg, 2. Auflage.

KÜGELGEN, C. v. (1930): *das deutsche Theater*. In: *Deutsches Leben im alten St. Petersburg*. Ein Buch der Erinnerung. Riga, S. 146-157.

LUTHER, A. (1936): *Deutsche Dichtung in Russland*. In: *Deutsche Post aus dem Osten*, 8. Jg., Nr. 5, S. 5-7.

MAY, B.: *Katharinenstadt (Marks), Russia. A census of the Village in 1873*. Internet.

NEMIROVIČ-DANČENKO, V. I. (1921): *Na kladbiščach*. Vospominanija, russ. (Auf den Fiedhöfen. Erinnerungen). Reval.

POHRT, H. (1965): *Leben und Wirken Friedrich Fiedlers als Übersetzer russischer Literatur (1878-1917)*. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades. Berlin.

PUŠKIN, A.S. (1897): *Gedichte*. Im Versmaß der Urschrift von F. Fiedler. Leipzig.

PUŠKIN, A.S. (1947): *Gedichte – Poeme – Eugen Onegin*, hrsg. von Neustedt. Berlin.

PUŠKIN, A.S. (1950): *Boris Godunov*. Dramatisches Gedicht. Übersetzt von F. Fiedler. Leipzig.

PUŠKIN, A.S. (1961): *Izbrannye proizvedenija v dvuch tomach*, russ. (Ausgewählte Werke in zwei Bänden). Leningrad.

PUŠKIN, A.S. (1988): *Ein Lesebuch für unsere Zeit*. Berlin und Weimar.

PANTENIUS, H. (1930): *Die deutschen Schulen*. In: H. Pantenius und O. Grosberg. *Deutsches Leben im alten Sankt Petersburg*. Ein Buch der Erinnerung. Riga, S. 52-54.

PANTENIUS, H. (1930): *Die Schulpolitik der St. Petersburger Deutschen*. Ebenda, S. 60-68.

REICHERT, A. (1923): *Ein untergehendes Volkstum!* In: *Nachrichten*, Nr. 32, S. 2-3.

REPINA, E. (1987): *Der Große Oktober und die literarische Bewegung der Sowjetdeutschen*. In: *Neues Leben*, Nr. 47, S. 8.

RJABIČENKO, S. (2002): *Tri dnja iz žizni neizvestnoj Moskvy*, russ. (Drei Tage aus dem Leben des unbekannt Moskauer). Moskau

RUNGE, K. (1973): *A.W. Kolzow*. In: *Geschichte der klassischen russischen Literatur*. Berlin und Weimar, S. 256-263.

SCHNEIDER, W. (1936): *Die auslanddeutsche Dichtung unserer Zeit*. Berlin.

SCHNEIDER, W. (1965): *Die russlanddeutsche Dichtung von den Anfängen der Siedlung bis 1936*. In: HB, S. 55-71.

SINNER, P. (1922): *Der erste Schnee*. In: *Der Wolgadeutsche* (ohne Seitenangabe).

SINNER, P. (1922): *Wiederaufbaufragen*. In: *Wolgadeutsche Monatshefte*, Nr. 3, S. 49.

SINNER, P. (1922): *Herr Sinner in Saratow über die Zustände unter den Wolga-Deutschen*. In: *Tägliche Omaha Tribüne vom 14. Juni*, S. 7, zit. nach S. D. Sinner, S. 186.

SINNER, P. (1922): *Das Verhältnis der Wolgadeutschen zur Natur*. In: *Wolgadeutsche Monatshefte*, Nr. 5, S. 122-124. Neudruck im HB 1960, S. 156-158.

SINNER, P. (1923): *Die Wolgasteppe*. In: *Unsere Wirtschaft*, Nr. 1, S. 27.

- SINNER, P. (1923): Ein Traum. In: Wolgadeutsche Monatshefte. Berlin, S. 5-6.
- SINNER, P. (1923): Kurzgefasste Geschichte der deutschen Wolgakolonien. In: Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebietes. Pokrowsk (Kosakenstadt), S. 5-28.
- SINNER, P. (1923): Stenka Rasin und die Fürstentochter. In: Wolgadeutsche Monatshefte, Nr. 7-8, S. 116.
- SINNER, P. (1923): Ein ethnographisches Konzert. In: Wolgadeutsche Monatshefte, Nr. 1/2, S. 16-18.
- SINNER, P. (1923): Orts- und Flurnamen. In: Wolgadeutsche Monatshefte, Nr. 7/8, S. 114-115.
- SINNER, P. (1923): D'r Suntagmarged. In: Wolgadeutsche Monatshefte, Nr. 1/2, S. 31.
- SINNER, P. (1924): Der „Wunderbrief“ in den Wolgakolonien. In: Hessische Blätter für Volkskunde (Begründet von Adolf Strack), herausgegeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Hugo Hepding, Giessen, Bd. XXII, S. 116-118.
- SINNER, P. (1924): Ferdinand von Wahlberg. In: Wolgadeutsche Monatshefte, Nr. 21/22, S. 115-116.
- SINNER, P. (1925/26): Bernhard Ludwig von Platen, der erste wolgadeutsche Dichter und sein Gedicht. In: Teuthonista. Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeographie, Bd. 2, H. 3/4, S. 270-286.
- SINNER, P. (1926): Das Volksleben der Wolgadeutschen. In: Das Neue Russland, Bd. 3, S. 7-14.
- SINNER, P. (1927): Die Wolgasteppe, S. 43-44 u. a. In: Der Deutsche im Ausland, hrsg. von der Auslandsabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht. 30. Heft. Der Deutsche im Wolgalande, für die Jugend zusammengestellt. Berlin/Leipzig.
- SINNER, P. (1956): Die Wolgasteppe. In: HB, S. 155-156.
- SINNER, P. (2000): Gedichte. In: HB, Teil 2, S. 195-199 (Neudruck).
- SINNER, S. D. (2002): Mein Teil ist, ganz in Asche aufzugehen. Johann Peter Sinner (Petr Ivanovič Sinner, 1879-1935). Russlanddeutscher und Stalin-Opfer. Sein Werk und Schicksal. Lincoln, Nebraska. (A Dissertation presented to the faculty of the Graduate College at the University of Nebraska. Lincoln, Nebraska).
- TOTFALUŠIN, V.P. (1996): Povolžskie Kolonisty i Otečestvennaja vojna 1812 goda, russ. (Die Wolgakolonien und der Vaterländische Krieg von 1812). In: Rossijskie nemcy. Problemy istorii, jazyka i sovremennogo položeniya. Meždunarodnaja naučnaja konferencija, russ. (Die Russlanddeutschen. Probleme der Geschichte, Sprache und ihrer gegenwärtigen Lage). Moskau, S. 139-157.